Nr. 104 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 6. Mai 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wieder ein politisches Attentat in Warschau

Ein Revolveranschlag gegen den russischen Handelsvertreter — Leichte Verletzung Lizarews
Der Attentäter verhaftet — Der dritte Ueberfall auf Sowjetvertreter in Polen

Warschau. Freitag, nachmittags gegen 4 Uhr, ist auf den Leiter der sowjetrussischen Handelsdelegation in Warschau, Lizarew, von einem russischen Emigranten ein Revolveranschlag verübt worden. Nachdem bisher vorliegenden Berichten, ist Lizarew an der Hand und an der Seite verletzt worden. Der Attentäter ist der bekannte Führer der russischen Emigrantenbewegung in Polen, Wojciechowski, ein Bruder des Herausgebers der Emigrantenagentur „Ruß-Preß".

Der Anschlag erfolgte in dem Augenblick, als Lizarew in einem offenen Auto im Zentrum der Stadt die um diese Zeit recht belebte Marszalkowskastraße kreuzte. Als das Auto in eine Seitengasse einbog, trat Wojciechowski an den Wagen heran und gab aus nächster Nähe zwei Revolverschüsse ab. Nach Berichten von Augenzeugen sank Lizarew hinten über und blieb kurze Zeit bewußtlos. Dem Chauffeur, der sofort das Auto anhielt, gelang es jedoch, ihn bald wieder zum Bewußtsein zu bringen, worauf das Auto in rascher Fahrt in die in der Nähe gelegene Sowjetgesandtschaft fuhr. Einer Mitteilung der Sowjetgesandtschaft zufolge soll Lizarew jedoch nicht durch die Schüsse sondern nur durch Glassplitter verwundet sein. Der Emigrant ließ sich nach dem Attentat, ohne Widerstand zu leisten, verhaften.

Ueber die Beweggründe zu der Tat ist zurzeit noch nicht das geringste bekannt. Lizarew befindet sich erst seit kurzer Zeit in Warschau. Es ist dies bereits das dritte derartige Attentat, das in diesem Jahre auf einen Sowjetbeamten in Warschau verübt worden ist.

Neue Kämpfe zwischen Japan und China

140 Japaner gefallen — Weitere Zuspitzung der Lage

Berlin. Die Abendblätter geben eine Reutermeldung aus Tokio wieder, wonach die südchinesischen Truppen in Tsinanfu **Freitag früh um 2 Uhr den Angriff wieder aufgenommen haben, indem sie in die japanischen Verteidigungslinien einzudringen versuchten. Die außerhalb der Stadt wohnenden Japaner und anderen Ausländer sollen ermordet worden sein. Bei der gegenwärtigen Lage sei es jedoch schwierig, ihre Zahl anzugeben. Der Kampf habe drei Stunden gedauert und dann nachgelassen.**

Wie die Morgenblätter aus London melden, sind dort verschiedene Nachrichten eingelaufen, nach denen in Tsinanfu eine förmliche Schlacht zwischen Japanern und Südchinesen getobt hat. Es soll sogar zu einem Rückzug der japanischen Landungstruppen gekommen sein. Allein 140 japanische Soldaten sollen in den Kämpfen umgekommen sein.

Weitere japanische Verstärkungen sind nach Tsinanfu unterwegs. Von den Philippinen sind 7 amerikanische Unterseeboote nach Tsingtau in See gegangen.

Weitere Zuspitzung der Lage in Schantung

Schanghai. In Tsinanfu haben nach kurzer Ruhepause neue Kämpfe zwischen den japanischen Truppen und den Südtruppen begonnen. Die Lage ist sehr ernst. Von japanischer Seite werden die Verluste mit 5 Offizieren und 30 Mannschaften angegeben. Auf chinesischer Seite sollen 800 Tote und 1000 Gefangene zu verzeichnen sein. Die Chinesen bestreiten die Richtigkeit dieser Angaben.

Die japanischen Truppen sind in drei Abteilungen gespalten und haben die gegenseitige Verbindung verloren. Der Kommandeur der japanischen Streitkräfte in Tsinanfu forderte dringend Verstärkungen an. Nach dem Eintreffen der unterwegs befindlichen japanischen Streitkräfte wird Japan in Tsingtau ein ganzes Armeekorps zusammengezogen haben. In südchinesischen Kreisen ist die Erregung stark gestiegen. Die Nankingregierung will sich in allerkürzester Zeit über Gegenmaßnahmen schlüssig werden. Man spricht von einer Boykotterklärung gegen Japan und einem Appell an die Mächte. Es muß hervorgehoben werden, daß die Bewegung bisher keinesfalls einen fremdenfeindlichen Charakter trägt, sondern sich nur gegen die Japaner richtet.

König Aman Ullah bei Kalinin

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, fand gestern bei Kalinin eine Besprechung mit dem König von Afghanistan statt, an der Woroschilow, Rudsutak, Mikojan, Tschitscherin sowie Vertreter des Kriegs- und Revolutionsrates unter Führung des Generals Budjonny teilnahmen. Die Besprechung trug einen ausgesprochen militärisch-diplomatischen Charakter. Abends fand bei Kalinin ein Empfang statt, auf dem Kalinin und Aman Ullah Trinksprüche austauschten.

*

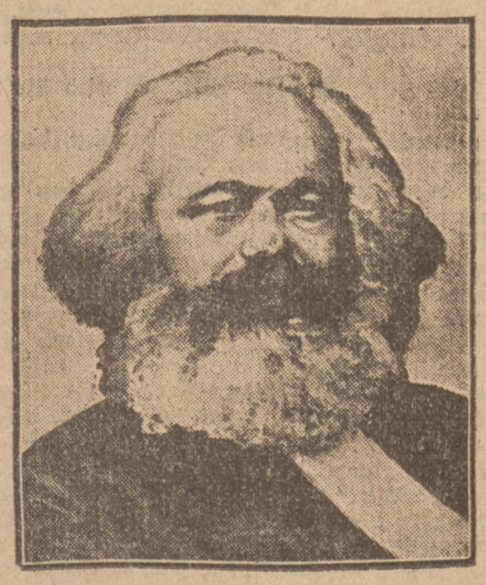
Wie aus Moskau weiter gemeldet wird, hatte der König von Afghanistan am Freitag eine eineinhalbstündige Unterredung mit dem Außenkommissar. Die Unterredung, an der auch der deutsche Gesandte in Kabul, der afghanische Gesandte in Moskau sowie Mitglieder des Außenkommissariats teilnahmen, bezog sich hauptsächlich auf die Verlängerung des russisch-afghanischen Nichtangriffsvertrages und die Unterzeichnung des Handelsvertrages. — Der Moskauer Stadtrat überreichte dem König ein künstlerisches Album mit Aufnahmen der Stadt und eine Schatulle aus der Zeit Iwan des Schrecklichen. Ein der Königin überreichtes Tee-Service ist ebenfalls alte russische Arbeit.

Wechsel im Generalstab der Sowjetunion

Berlin. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist der Chef des Generalstabes der Sowjetunion, Tuchatschewski, plötzlich seines Postens enthoben und mit der Leitung des Leningrader Militärbezirks betraut worden. Sein Nachfolger im Generalstab wurde der Chef des Moskauer Militärbezirks Schaposchnikow.

Danzig und der polnische Nationalfeiertag

Danzig. Amtlich wird gemeldet: Anläßlich des polnischen Nationalfeiertages nahm der Vertreter des Senates, Senator Dr. Quartz, an dem Festgottesdienst in der Stanislauskirche in Langfuhr teil. Der Präsident des Senates stattete in Begleitung von Oberregierungsrat Dr. Ferber der diplomatischen Vertretung der Republik Polens einen Besuch ab und überbrachte die Glückwünsche der Danziger Regierung.



Karl Marx vor 110 Jahren geboren

Am 5. Mai 1818 wurde in Trier Karl Marx geboren.

Albert Thomas in Rom

Rom. Albert Thomas ist am Freitag vormittag vom Unterstaatssekretär im Korporationsministerium Bottay in Anwesenheit sämtlicher höherer Beamten des Ministeriums und der führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiet des Korporationswesens empfangen worden. Zwischen Bottay und Thomas wurden Ansprachen gewechselt. Albert Thomas hob die Bedeutung der italienischen Mitarbeit an der Lösung des sozialen Problems hervor. Er erklärte, daß er nach Rom gekommen sei, um die Grundlage des italienischen Fortschrittes besser zu verstehen. Am Nachmittag stattete Thomas dem Wirtschaftsminister einen Besuch ab und wurde später von Mussolini empfangen.

Gewissenserpresser

„Endweder Du wirst verflucht oder geheiligt", je nachdem Du Dich zur Schuleinschreibung entscheidest, so will es der Westmarkenverein, die polnischen „Hakatisten", die doch nach Angabe der „Polska Zachodnia" im Haag einen entscheidenden Sieg über die deutsche These erlangt haben. Nun **überschwemmen** sie ganz Oberschlesien mit drei Flugblättern, die die Eltern auffordern, ihre Kinder nur der polnischen Schule zuzuführen, keinesfalls der Minderheitsschule, die ja eine deutsche Schule ist, die nichts anderes vor hat, als die polnischen Kinder zu germanisieren. Wir sind über die Methoden gar nicht überrascht, sie kamen nur einige Zeit zu spät, die Eltern haben nämlich längst entschieden, in welche Schule sie ihre Kinder schicken wollen. In einer Frage stimmen wir der gesamten polnischen Presse zu, daß das **polnische** Kind ohne Vorbehalt in die **polnische** Schule **muß** und daß es von jenen Eltern unverantwortlich ist, ihre Kinder in die deutsche Minderheitsschule zu schicken, die **nicht** soweit ihre deutsche Muttersprache beherrschen, daß sie dem Unterricht folgen können. Wir meinen damit aber nicht soviel Deutschkenntnisse, daß es allen Anforderungen entspricht; denn hat es **diese** deutschen Kenntnisse bereits erworben, dann gehört es eben in **keine** Schule mehr. Schließlich schickt man doch die Kinder oder Abc-Schützen dazu in die Schule, damit sie deutsch lernen. Unsere Patrioten vom Westmarkenverein oder besser, vom Verband zur Fabrizierung von Deutschen aus Polen, wie ihn der Abgeordnete Foikis gelegentlich einer Sejmdebatte benannte, sind nun der Ueberzeugung, daß er in Ostoberschlesien **überhaupt keine** Deutschen mehr gibt, sondern nur „germanisierte" Polen. Aber ebensowenig, wie es den deutschen Ueberpatrioten gelang, die polnische Minderheit zur preußischen Zeit zu germanisieren, so wenig wird es den polnischen Hakatisten gelingen, die deutsche Minderheit zu polonisieren.

Wir sind weit davon entfernt, uns auf Zahlen zu berufen, wieviel Deutsche in Ostoberschlesien nach der Teilung verblieben sind. Man muß schon darauf zurückgreifen und feststellen, daß viele Deutsche sich nach der Trennung Oberschlesiens zum Polentum bekannten, in der Voraussetzung, daß sie hier ein besseres sozial-wirtschaftliches Dasein haben werden und als dies nicht eintraf, kamen sie zum Deutschtum zurück, wie dies alle bisherigen Wahlen bewiesen haben. Zudem vermögen selbst die besten Kenner Oberschlesiens nicht zu entscheiden, **zu welchem Volkstum** man den Oberschlesier an sich zählen soll und wie sehr man sich auch dagegen wehren mag, früher oder später wird es unter dem Druck der Polonisierung zu **einem oberschlesischen Volkstum kommen;** denn darauf arbeitet ja der Westmarkenverein selbst hinaus, indem er Menschen einem Stamm, einer Rasse einverleiben will, in die sie nun selbst **nicht eingereiht werden wollen.** Und selbst polnische Vertreter konnten im Haag nicht die Voraussetzung bestreiten, daß in Oberschlesien nach einem gewissen Zeitraum **ein Wechsel der Nationalität möglich und in vielen Fällen sogar erwiesen ist.** Das ist bei einem Mischvolk, wie es nun die Oberschlesier sind, selbstverständlich, es entstand aus der Mischehe, und man kann in einzelnen Familien die verschiedensten Variationen von Bekenntnissen zum Volkstum treffen. Da ist eine Linie der Mutter stockdeutsch, die des Vaters stockpolnisch, und in der gleichen Familie wird der Sohn stockdeutsch, die Tochter stockpolnisch, je nachdem das nationale Wechselverhältnis es in diesem kulturell zurückgehaltenen Lande geboren hat. Und aus diesem Mischvolk will nun der Westmarkenverein **durch Gewissenerpressung urreine Polen erzeugen, nicht erziehen.**

An dieser Stelle ist zum Minderheitenproblem wiederholt Stellung genommen worden. Und uns interessiert nicht allein die rechtliche Seite, das juristische Dogma; denn es hat in Ostoberschlesien seine Ziele und Aufgaben verfehlt. Wir wissen als Sozialisten, daß der Mensch Produkt seiner Verhältnisse ist, also den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen unterliegt und daß diese sozialwirtschaftlichen Verhältnisse **sich als weit stärker erweisen,** als Familientraditionen, Rassen- und Religionsgebräuche, die ja auch beim oberschlesischen Volkstumsgedanken eine wesentliche Rolle spielen. Wir haben auf diese Tatsachen hingewiesen und werden immer wieder darauf hinweisen, weil es auch im deutschen Lager Chauvinister gibt, die die Haager Entscheidung einfach so deuten, daß es einfach genügt, sein Kind der deutschen Minderheitsschule zuzuführen, **ohne Rücksicht darauf,** ob man selbst deutsch spricht oder dem deutschen Kulturkreis angehört. Freilich, nach

dem Haager Schiedsspruch ist dies durchaus möglich; **denn der Wille des Erziehungsberechtigten allein hat zu entscheiden,** was er als seine Muttersprache hält und keine Behörde, **niemand** hat das Recht, diesen Entschluß **nachzuprüfen,** ihn zu korrigieren. Entscheidend für das Volkstum ist weder die Sprache, noch die Rasse, noch die Religion, so heißt es ausdrücklich in der Haager Entscheidung. Wir sind der Ansicht, daß die persönliche Ueberzeugung selbstverständlich sein muß, doch darf sie nicht zum Unfug werden, indem Menschen, die kein Wort deutsch verstehen, nie mit ihren Kindern deutsch reden und dann, wer weiß aus welchen Gründen, ihr Kind der deutschen Schule zuführen wollen. Und niemand wird wohl eine solche Auslegung sich zu eigen machen, **an solch aufgezogenem Deutschtum** irgend ein Interesse haben. Aber bei dieser Gelegenheit muß festgestellt werden, daß die jetzt von deutscher Seite befolgte These des Elternrechts, also maßgebend in allen Volkstumsfragen ist der Wille des Erziehungsberechtigten, **ja gar keine deutschen Forderungen sind,** sondern Thesen, die **polnischerseits bei Minderheitsverträgen mit Danzig** und später in der Tschechoslowakei aufgestellt worden sind und später bei Paraphierung des Genfer Abkommens übernommen wurden; damals hat man sich gegen diese Thesen nicht gewehrt, hat sie ausdrücklich als **eine Grundforderung** polnischersiets aufgestellt. Heute ist diese selbstverständliche Forderung ein Greuel, und man setzt eine staatlich ausgehaltene Organisation, den Westmarkenverein, in Bewegung, **um zu polonisieren.**

Die Tätigkeit des Westmarkenvereins, der Gewissenserpresser, ist nur ein Beweis, daß es den polnischen Behörden **nicht** gelungen ist, den Oberschlesier für sich zu gewinnen, ihn in den Bereich des polnischen Kulturkreises einzubeziehen. Und man wird den Oberschlesier mit Mitteln des Westmarkenvereines **nie** für Polen gewinnen, eher abstoßen und **ihn zu einem nationalen Zwitterding erziehen,** das nie deutsch und nie polnisch wird, ein Paria, wie er bis zur Abstimmung war, wo er vor die Tatsache erst gestellt werden mußte, **was er eigentlich ist und was er sein will, ob Pole oder Deutscher.** Und hier liegt das Verbrechen der früheren Polenpolitik Preußens, die selig von unseren Polonisierungshakatisten übernommen wurde. Daß dem Oberschlesier ein ausgeprägtes Volkstum fehlt, ist Schuld der Pfaffenerziehung, jener Zentrumspolitik, **die nie deutsch, nie polnisch, sondern oberschlesisch werden wollte** und aus dem katholischen Dogma jene **undefinierbaren Oberschlesier schuf,** die heute um ihr Volkstum ringen müssen, das noch einen jahrelangen Prozeß nach sich ziehen wird, den kein Westmarkenverein beschleunigen kann. Die Flugblätter des Westmarkenvereins sind aber noch in anderer Hinsicht ein wichtiges Dokument. Sie erklären nämlich, daß kein Kind, aus der Minderheitsschule hervorgegangen, je in Polen Arbeit und damit eine Lebensexistenz finden kann. Man gibt also zu, daß es uns unter der Polonisierung des Westmarkenvereins **noch schlechter gehen wird, daß man Oberschlesien noch weiter herabwirtschaften will.** Uebrigens bedurfte es dieses Beweises nicht; denn jeder geistig Unbegabte weiß schon, daß er zum Auswandern gezwungen ist und seine Arbeit jenseits der Grenze suchen muß, wenn er nicht durch den Westmarkenverein von der Wiege bis zum Grabe patentiert ist.

Wir glauben, daß es für den deutschen Arbeiter höchst überflüssig ist, ihn noch aufzufordern, in welche Schule er sein Kind schicken soll. Das ist Sache eines jeden Vaters, einer jeden Mutter. Doch wogegen wir uns wenden, das ist die Gewissenserpressung, die durch die Flugblätter ausgeübt wird, **ein Zeugnis der Schwäche, eine Schande für die polnische Kultur,** wenn man sich solch perfider Mittel bedienen muß, der Drohung mit der Entziehung des Brotkorbes für alle Zukunft, wenn man nicht den Wünschen der Westmarkenvereinler nachkommen wird. Das Kind deutscher Eltern gehört in die Minderheitsschule, das polnische Kind der polnischen Schule. Aber wer als Oberschlesier eine Entscheidung zu treffen hat, der wird bestimmt nicht nach dem Rezept des Westmarkenvereins verfahren. Gewissenserpressungen haben noch nie ein Volkstum gefördert, und auch die Wünsche des Westmarkenvereins bleiben unerfüllt, solange nicht eine grundlegende Aenderung in der ganzen oberschlesischen Politik eintritt. Darum aber auch erneut unsere Mahnung, fort mit dem Mischmasch, der häufig die „Muttersprache" des Oberschlesiers ist; bekenntst Du Dich zum Deutschtum, dann muß deutsch deine Sprache im täglichen Gebrauch sein! Nur Erziehung zum Deutschtum in diesem Sinne hat ein Recht, sich deutschem Kulturkreis zuzuzählen. Und wir wissen, daß der deutsche Arbeiter auch unaufgefordert unseren Wünschen entsprechen wird! —ll.

Keine Weiterfahrt der „Italia"

Schlechtes Wetter in Spitzbergen — Das Luftschiff leicht beschädigt

Berlin. Nach einem Funkspruch aus Rom, wo man mit der „Italia" in ständiger funktelegraphischer Verbindung steht, ist das Luftschiff Nobiles in Vadsö glücklich gelandet.

Wie das „Acht-Uhr-Abendblatt" aus Vadsö meldet, hat die „Italia" bei der Landung einen Riß erhalten und wurde leicht beschädigt.

Nach Meldungen aus Vadsö ist der Weiterflug der „Italia" wegen schlechter Wetterverhältnisse verschoben worden. Das Luftschiff, das bekanntlich bei der Landung leicht beschädigt wurde, wird augenblicklich repariert.

Schwierige Landung

Vadsö. Die „Italia" wurde zuerst über den Varanger Bergen gesichtet. Sie kam sehr schnell näher und kreuzte zweimal so niedrig über der Stadt, daß es aussah, als ob sie landen wolle. Sie ging dann aber wieder höher und nahm Kurs auf den hohen Ankermast. Um 9 Uhr 10 Min., ließ sie einen Teil des Gases ausströmen, warf dann Ballast ab und machte unmittelbar darauf am Ankermast fest. Alles ging glatt von statten. Der Himmel, der bei der Ankunft des Luftschiffes bewölkt war, ist klar geworden, es herrscht ruhiges Wetter. In der Stadt, wo alles auf den Beinen ist, wehen zur Begrüßung der Luftschiffer die Flaggen.

Zum Nordpolflug der „Italia"

General Nobile ist mit seinem Polluftschiff in der Nacht vom 2. zum 3. Mai von Stolp (Pommern) zum Fluge nach Spitzbergen gestartet. In Vadsö an der Nordküste Norwegens wird zum Nachfüllen von Gas eine Zwischenlandung eingeschaltet. Spitzbergen, wo bereits das Expeditionsschiff „Citta di Milano" eingetroffen ist, wird die Operationsbasis für die Polflüge sein. Wir zeigen ein Bild aus dem Lande, in dem General Nobile sich häuslich einrichten will, um von dort aus nach dem Nordpol vorzustoßen: der Louis-Meyer-Gletscher auf Spitzbergen.

Briand wieder gesund

Paris. Am Quai d'Orsay verlautet, daß Briand nunmehr völlig wiederhergestellt ist und das Bett verlassen konnte, wenn er auch noch zur Vorsicht das Zimmer hüten muß. Die Mitglieder des diplomatischen Korps haben dem französischen Außenminister ihre Glückwünsche zu seiner Genesung übermittelt.

Neuzeitlicher Parlamentarismus

Wieder Raditsch-Lärm im Belgrader Parlament.

Belgrad. Im jugoslawischen Parlament kam es am Freitag wieder zu Sturmszenen, als sich Stephan Raditsch scharf gegen die Regierung wandte, als die Regierungsparteien seinen Antrag, die Regierung müßte jeder Parlamentssitzung beiwohnen, abgelehnt hatte. Das Parlamentspräsidium beschloß, die Sitzung zu vertagen und eine Bestrafung Stephan Raditsch für seine Beleidigungen gegen den Ministerpräsidenten zu erwägen.

Deutsch-mexikanisches Abkommen

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Am 20. Dezember 1927 ist in der Hauptstadt Mexikos von Bevollmächtigten des Deutschen Reiches und der Regierung der Vereinigten Staaten von Mexiko ein Zusatzabkommen zu dem am 16. März 1925 abgeschlossenen deutsch-mexikanischen Abkommen über die Regelung deutscher Ansprüche aus mexikanischen Revolutionsschäden unterzeichnet worden. Der in Artikel 4 des Zusatzabkommens vorgesehene Austausch der Ratifikationsurkunden hat am 14. April 1928 in der Hauptstadt Mexikos stattgefunden. Das Zusatzabkommen ist am 14. April 1928 in Kraft getreten.

Zaleski erkrankt

Berlin. Nach Morgenblättermeldungen aus Warschau, ist der polnische Außenminister Zaleski an einer Rippenfellentzündung erkrankt.

Der geheimnisvolle Reiter

Roman von Zane Grey.

Verfasser von „Der Eiserne Weg".

56)

Während Columbine in den Sattel stieg und dem Cowboy, der gesenkten Hauptes auf dem Baumstamm saß, ein letztes Lebewohl zuwinkte, suchte Wade den Pfad. Dann, als sie langsam den sanften Hang hinabstiegen, behindert durch die zahllosen Stämme, die über den Weg gefallen waren, erspähte Wade mit einem flüchtigen Seitenblick irgendeinen beweglichen Gegenstand am äußersten Saum des Espenwäldchens, das über ihnen lag. Es war die Gestalt eines Mannes, die sich hinter den Bäumen versteckte. Er verschwand. Wade bemerkte zu Columbine in gleichgültigem Tone, daß sie nun ihrem Pony die Sporen geben und nach Hause eilen könne. Aber Columbine weigerte sich. Als sie ein Stückchen weiter waren, außer Sichtweite Moores, erblickte Wade den Mann von neuem. Er trug eine Flinte. Wade wurde etwas unruhig.

„Reiten Sie schnell nach Hause, Collie", sagte er scharf.

„Warum? Sie haben sich beklagt, daß Sie mich nie zu sehen bekommen. Und jetzt... Ben, was ist los!"

Columbines rasche Sinne fühlten offenbar die veränderte Haltung Wades, und die Richtung seines zögernden Blickes überzeugte sie vollends.

„Ein Mann! Ben, es ist — ja — es ist Jack", rief sie erregt.

„Schätze, es dürfte besser stimmen, wenn Sie Rüpel-Jack sagen", erwiderte Wade mit einem traurigen Lächeln.

„Ah!" flüsterte Columbine, während sie den Espenhang emporblickte, und ein kampflustiges Funkeln in ihre Augen trat.

„Reiten Sie nach Hause, Collie, überlassen Sie ihn mir", sagte Wade.

„Glauben Sie, Ben — daß er mich gesehen hat? Daß er mich in Wilsons Armen gesehen hat?"

„So sicher, wie die Sonne scheint. Er hat uns belauert. Er hat alles gesehen. Schon seine Haltung, sein Gang sind deutliche Zeichen. Wieder der alte Rüpel-Jack! Ach um den neuen und edlen Jack! Ich habe es prophezeit, Collie. Nun vorwärts, und überlassen Sie ihn mir."

Wade fühlte, daß sie sich bei seinen letzten Worten umdrehte und ihn aufmerksam betrachtete. Aber sein Blick blieb auf die schreitende Gestalt Jack Bellounds' geheftet.

„Ihnen überlassen? Aus welchem Grund, mein Freund!" fragte sie.

„Der gute Mann ist voller Wut. Er wird Sie beleidigen. Er wird —"

„Ich gehe nicht", unterbrach ihn Columbine, hielt ihr Pony an und stieg bedächtig aus dem Sattel.

Wades Aufmerksamkeit galt ausschließlich dem jungen Bellounds, der immer näher kam, und er erinnerte sich mit einem melancholischen Lächeln an die Unfehlbarkeit seiner Vorahnungen. Sowie er und Columbine auf dem Pferde haltmachten, beschleunigten sich Bellounds' hastige Schritte, bis er fast ins Laufen kam. Er trug die Flinte mit der Mündung nach vorne, in einer höchst vielsagenden Weise. Schwarz wie eine Gewitterwolke war seine Miene.

Er hatte sie erreicht. Schaum stand ihm vor dem Munde. Er spannte den Hahn seiner Flinte und richtete die Mündung auf Wade, die Waffe tief gesenkt.

„Verfluchter Kuppler! Wenn Sie das Maul aufmachen, knalle ich Sie nieder!" rief er fast stammelnd vor Zorn.

Wade wußte, wann sein Leben wirklich in Gefahr war. Er heftete seinen Blick auf die starren Augen Jack Bellounds'.

„Da ich keinen Revolver trage, Jack, würde es ja recht gut zu Ihren anderen Heldentaten passen, mich niederzuschießen."

Seine sanfte Stimme, seine kühle Miene, sein spöttischer Ton waren wie Riesenarme, die Bellounds von einer Mordtat zurückrissen. Die Flinte wurde aufgerichtet, der Hammer geschlossen, der Kolben auf den Boden gestellt, während Bellounds knurrend und würgend nach Worten rang.

„Ich werde schon noch mit Ihnen abrechnen", sagte er heiser. „Ich bin Ihnen auf die Schliche gekommen. Unsere Rechnung wird später einmal erledigt. Aber mischen Sie sich nicht in dieser Sache, sonst kann es Ihnen übel bekommen!"

Dann drehte er sich zu Columbine um, und gleichsam, als hätte er sie soeben erst erkannt, verzerrte sich sein Gesicht in einer kläglichen, erschütternden Grimasse. Er beugte sich zu ihr, streckte eine zitternde, anklagende Hand aus.

„Ich habe dich da oben gesehen, ich habe dich beobachtet", keuchte er.

Columbine sah ihn an, bleich und stumm.

„Du warst es — nicht wahr?" schrie er.

„Ja, natürlich."

Als hätte sie ihm geschlagen, so zuckte er zusammen.

„Was war das — ein Trick — eine Komödie — eine Posse, zu meinen Gunsten inszeniert?"

„Ich verstehe dich nicht", erwiderte sie.

„Pah! Du heuchlerische Katze! Ich habe dich gesehen! Ich habe dich in Moores Armen gesehen! Ich habe gesehen, wie du ihn geküßt hast! Das alles habe ich gesehen — eh?"

„Es wird wohl stimmen, da du es sagst", erwiderte sie mit völliger Fassung.

„Und hast du es getan?" rief er fast schreiend, und seine Adern wölbten sich an Hals und Schläfen, als wollten sie zerspringen.

„Ja", stieß sie hervor. Nun hatte in ihr das primitive Weib die Oberhand, und kein Mann durfte unbestraft diesen Trotz, diesen Mut herausfordern.

„Du liebst ihn?" fragte er ganz leise, sehr ungläubig, mit einer fast wahnsinnigen Gier nach einer verneinenden Antwort.

Dann sah Wade dieses Mädchens ganze Schönheit — sah wieder ihre Mutter in dieser stolzen, ungestümen Gebärde ihres Kopfes — sah Haß, Leidenschaft und Liebe in all ihrer urzeitlichen Nacktheit.

„Ob ich ihn liebe? Ja, du Dummkopf! Ich liebe ihn! Ja! Ja! Ja!"

Bellounds stieß einen leisen Schrei aus, den Schrei jäher Erkenntnis, und seine Energie schien im nächsten Augenblick zusammenbrechen zu wollen. Seine Muskeln wurden schlaff, er begann zu taumeln. Seine Sinne schienen betäubt.

Wade ahnte die Tragödie, und ein ehrliches Mitleid durchzuckte sein Herz. Was imm er Jack Bellounds seinem Charakter nach sein mochte, er hatte seines Vaters Liebesfähigkeit geerbt, und er war ein Mensch. Wade fühlte den Tod in dieser verwundeten Seele, und es war der letzte Funke von Mitleid, den Jack Bellounds je entzünden sollte.

„Du — du —" murmelte Bellounds und hob die Hand, die in der Gebärde selber Schnelligkeit und Kraft gewann. Der Augenblick einer schweren Erschütterung war verstrichen wie ein Sturmstoß in einem entblätterten Baum. Nun stürmten die tausend Teufel seiner wahren Natur hervor. „Du!" Er konnte die Worte nicht artikulieren. Finster und schrecklich wurde seine Energie, wie ein unwiderstehlicher Strom, entfesselt durch jäh aufzuckende Gedanken und jäh sich straffende Muskeln.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

900 neue Arbeiterhäuser

Wohl hat die Bausaison bereits begonnen, doch bis jetzt merkt man kaum etwas von einer regen Bautätigkeit. Von den vielen Arbeiterkolonien, die die schlesische Wojewodschaft im vorigen Jahre gebaut hat, wurde bis jetzt keine einzige fertiggestellt. Die Arbeiten werden zwar fortgesetzt, doch werden diese im Schneckentempo geführt und wenn es weiter so andauert, dann ist es fraglich ob eine der vielen Kolonien in diesem Jahre überhaupt fertiggestellt wird. Im Bau befinden sich mehr als 400 Häuser mit 800 Wohnungen und das will was heißen. Diese 800 neue Wohnungen brauchen wir dringend und Arbeitskräfte haben wir auch genug, die recht gerne bei der Fertigstellung der neuen Häuser helfen und mitwirken möchten.

Die schlesischen Gemeinden möchten gerne Wohnhäuser bauen, aber sie haben keine Mittel dazu. Früher konnten sie Baukredite bei dem Versicherungsamte in Königshütte erlangen, was jetzt mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Bekanntlich haben alle Versicherungsanstalten ihre Reserven und alle übrigen Gelder bei den Staatsbanken zu deponieren. Das freie Verfügungsrecht wurde durch diese Anordnung den Versicherungsanstalten eingeschränkt. Es verbleibt nur noch die Wojewodschaft, die neue Häuser bauen kann und die auch tatsächlich sich mit neuen Bauplänen herumträgt.

In dem neuen schlesischen Budget sind 6 Millionen Zloty für Bauzwecke vorgesehen und außerdem verhandelt die Wojewodschaft mit der Bank Gospodarstwa Krajowego wegen einer großen Investitionsanleihe von der bereits 10 Millionen Zloty zur Verfügung stehen. Von diesem Betrage werden einige Millionen Zloty ebenfalls Bauzwecken zugeführt. Alle diese Gelder werden teilweise für die Fertigstellung der bereits angefangenen Arbeiterhäuser und teilweise wieder für den Bau von neuen Häusern verwendet. Die Wojewodschaft hat in zwölf weiteren Ortschaften neue Baugrundstücke erworben bezw. steht in Unterhandlung und will darauf neue Arbeiterkolonien bauen. Insgesamt sind 900 neue Arbeiterhäuser geplant mit je 2 Wohnungen oder 1800 neuen Wohnungen zusammen. 900 neue Häuser und 400 im Bau befindliche Häuser ergibt 1300 Häuser mit insgesamt 2600 Wohnungen. Nach Berechnung brauchen wir in dem schlesischen Industriegebiet dringend 5000 Wohnungen, um der Wohnungsnot zu steuern. Die 2600 neue Wohnungen werden zwar die Wohnungsnot nicht beheben, aber immerhin eine kleine Erleichterung in der Wohnungsmisere schaffen. Es kommt nur darauf an, wann sie fertiggestellt werden.

Von maßgebender Seite wird versichert, daß die Arbeiten beschleunigt werden sollen. Auch heißt es, daß die Wojewodschaft für den Bau der neuen Häuser bereits das Baumaterial gesichert haben sollte.

Die „Unterschlagungen im Volksbund“

Wir werden um folgende Berichtigung gebeten:

„Die in der polnischen Presse verbreiteten Gerüchte über meine Person, welche auch der „Volkswille“ übernommen und verbreitet hat, beruhen auf Unwahrheit.

Unwahr ist, daß ich 11 000 oder 12 000 Zloty unterschlagen habe. Unwahr ist, daß ich geflüchtet bin. Unwahr ist, daß ich irgendwelche Akten nach Krakau verkauft habe.

Wahr ist, daß ich ehrenamtlicher Sekretär des tagsüber in der Bezirksvereinigung Myslowice war. Wahr ist, daß ich meinen tarifmäßigen Urlaub vom 18. April bis zum 9. Mai habe und denselben zum Teil in Deutsch-Oberschlesien verlebte. Da ich mit meinen Nerven vollkommen herunter war, fuhr ich, auch ohne meinen Angehörigen den Ort der Erholung zu sagen. Damit wollte ich erreichen, daß sich in den 10 Tagen meine Nerven etwas erholen und wollte von jeder Korrespondenz und Zeitung verschont sein. Daraus ergibt sich von selbst, daß ich von den Verhältnissen in Myslowice nicht unterrichtet war.

Wahr ist es, als ich am 30. April, abends 23½ Uhr in Myslowice eintraf und auf dem Heimwege von Bekannten über die Gerüchte unterrichtet wurde, mich sofort in das Polizeikommissariat begab und da zur Verfügung stellte. Daraufhin ging ich nach Hause.

Wahr ist es, daß ich offiziell in einer Vorstands- und Vertrauensmännersitzung, welche einige Tage vor meinem Urlaubsantritt stattfand, mein Amt zur Verfügung stellte, da es der Gesundheitszustand meiner Familie und zuletzt auch meiner, nicht mehr gestattete, weiter für den Volksbund zu arbeiten. Wahr ist es, daß ich auch schon die Niederlegung aller anderen Ehrenämter usw. bekanntgab.

Leschnik Bernhard.

Der Roßberger Vorfall vor Gericht

24 Personen wegen Gewalttätigkeiten, Zusammenrottung und Landfriedensbruch angeklagt
2tägige Dauer des Prozesses

Obwohl seit dem am 25. März d. Js. verübten Ueberfalles auf die polnische Versammlung in Roßberg erst kaum sechs Wochen vergangen sind, wird sich bereits am Sonnabend den 5. Mai 1928 das Schöffengericht unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Himmel mit der Straftat beschäftigen. Angeklagt werden Zusammenrottung und Gewalttätigkeiten, ferner wegen Landfriedensbruch, nachfolgende 24 Personen aus Beuthen: Oberhäuer Hampf, Fördermann Merta, Baugewerkführer Stephan, Fleischergeselle Pawlas, Handelsgehilfe Müller, Wärter Weiß, Arbeiter Gogollek, Arbeiter Schwierz, Arbeiter Schilkowski, Klempnergeselle Klotzsche, Kutscher Grella, Schlosser Hayduk, Lehrhäuer Andraczek, Kranführer Skladny, Schlosser Groß, Bauarbeiter Przybilla, Rottenführer Hoppe, Bauarbeiter Niewarth, Kutscher Famulla, Zuschläger Korma, Arbeiter Kliehn, Hilfsarbeiter Gaertig, Bergarbeiter Kiermaschek und Arbeiter Zenger. Die Angeklagten wurden als Teilnehmer an dem Ueberfall im Saale von Pawelczik, in den am 25. März ein Elternabend der polnischen Kleinkinderschule stattfand, festgestellt. Der Elternabend war von etwa 150 Frauen und Kindern und etwa 50 Männern besucht. Unter ihnen befand sich auch der Leiter despolnischen Schulvereins in Deutsch-oberschlesien, Dr. Michalik, Lehrer Kasparek und der polnische Universitätsassistent Ormicktego aus Krakau. Zur gleichen Zeit fand ein vom Landesschützenbund im Schützenhause veranstaltete Abstimmungsfeier statt, an der auch die Angehörigen der Traditionskompagnie ehem. Selbstschutzkämpfer Beuthen, teilnahmen. Ihnen wurde in das Schützenhaus die allerdings falsche Nachricht, gebracht, daß in der polnischen Versammlung in Roßberg aufreizende polnische Lieder gesungen werden und daß auch Deutsche verprügelt worden seien. In geschlossenem Zuge gingen darauf die Selbstschützler nach Roßberg, wo sie sich in dem Saal, der zurzeit einer Filmvorführung verdunkelt war, aufpostierten. Plötzlich erschollen die Rufe „Heraus ihr polnischen Schweine, jetzt wird hier Ordnung gemacht!“ wobei auf die Anwesenden mit Fäusten und harten Geegnständen losgeschlagen wurde. Dabei wurden Dr. Michalik, der Krakauer Universitätsassistent Ormieckiego und der Häuer Nack, die am Vorstandstisch saßen, am Kopfe blutig geschlagen. Die Verwundungen waren jedoch nicht gefährlicher Art. Der im Saale anwesende Kriminalbeamte hielt schließlich die Eindringlinge mit seiner Pistole in Schach, bis das herbeigerufene Ueberfallkommando zur Stelle war, worauf die Personalien der Angeschuldigten festgestellt wurden.

Die Anklage vertritt auch den Standpunkt, daß Hampf der Rädelsführer bei dem Ueberfall gewesen sei und alle Angeklagten als geschlossene Formation den Ueberfall unternahmen. Hampf bestreitet jedoch diese Anschuldigung und will erst in den Saal hineingekommen sein, als alles vorbei war. Andere Angeklagte wollen nur aus Neugierde zu Pawelczik gelaufen sein. Die Strafverfolgungsbehörden schenken diesen Behauptungen keinen Glauben. Der Prozeß, zu dem über 30 Zeugen geladen sind, wird frühestens am Montag nachmittag beendet werden können. Die Anklage vertritt Oberstaatsanwalt Lachmann selbst, die Verteidigung liegt in den Händen von Justizrat Patrzek. Außerdem werden zwei Beauftragte der Regierung Oppeln dem Termin beiwohnen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach Graf Matuschka und Landgerichtsdirektor Gospors.

Bergfest auf der Blatnia

Auch in diesem Jahre veranstaltet der Tour. Ver. „Die Naturfreunde“ zu Pfingsten auf der Blatnia ein großes Bergfest. Der Festausschuß ist bereits an der Arbeit, daß das diesjährige Bergfest die vorjährigen noch übertreffen soll. Einige Kulturvereine haben sich bereit erklärt, das Fest durch turnerische Vorführungen, Gesangsvorträge, Volkstänze usw. zu verschönern. An verschiedenen Volksbelustigungen wird es auch diesmal nicht fehlen.

Der T. V. „Die Naturfreunde“ ladet alle Freunde der Berge zu diesem Feste freundlichst ein.

Ein angenehmer Hausverwalter

In Domb wohnt eine Witwe mit drei Kinderchen in einer Wohnung der „Skarboferm“, deren Ehemann im Weltkriege sein Leben dahingeopfert hatte. Die Witwe selbst hatte nach seinem Tode 3¾ Jahr auf „Skarboferm“ gearbeitet und wurde reduziert. Das ganze Einkommen dieser Familie beträgt monatlich 87,46 Zloty aus der Hinterbliebenenrente des gefallenen Ernährers. Nach der Reduzierung konnte die arme Frau aus dem niedrigen Einkommen die Wohnungsmiete nicht bezahlen, sie hat wiederholt um eine Beschäftigung gebeten, um wenigstens die Wohnungsmiete bezahlen zu können. Neben der Wohnung hat die Witwe auch ein Stück Garten, den sie schon bepflanzt hatte. Sie hatte aber die Arbeit ohne den Hochwohllöblichen Häuserverwalter gemacht. Dieser kam nun in den Garten und hatte dieser armen Familie sämtliche Pflanzen zertreten in Abwesenheit der Witwe. Am 1. Mai begab sich die Witwe zu ihm nach Königshütte und bat ihr den Garten noch zu belassen, da sie diesen schon bepflanzt hatte. Dabei wollte sie die Pachtmiete in Höche von 5 Zloty entrichten, was aber der Hausverwalter rundweg abgelehnt hatte und ihr weiter angedroht, daß er ihr alle Pflanzen im Garten vernichten werde, wenn sie sich erlaubt weiter den Garten zu benutzen. Der Garten wurde ihr nicht gekündigt, mithin ist auch unverständlich, wenn man eine solche Rache gegen die arme Familie ausübt. Häuserverwalter Herr Konopek scheint ein großer Mann zu werden mit einem steinernen Herzen, den kein Mitleid einer armen Familie zu erweichen imstande ist. Man wirft eine Witwe aus der Arbeit hinaus, verlangt dann von ihr die Wohnungsmiete und Gartenmiete, Wassergeld und Lichtgeld. Von wo sie das aber hernehmen soll, geht einen Herrn Konopek gar nichts an. Man vergreift sich noch an den unschuldigen Pflanzen im Garten. Kann man sich eine größere Gemeinheit vorstellen. Gebt der armen Frau Arbeit und sie wird auch ihren Verpflichtungen nachkommen können. Das Vorgehen des Häuserverwalters ist ein Schandfleck für eine staatliche Grube wie es die „Skarboferm“ ist.

Kattowitz und Umgebung

O arme Julie...

Unter altem Gerümpel lag im Bodenraum versteckt eine Fahne, welche für den eigentlichen Zweck nicht mehr zu verwenden war. Sie wurde eines Tages von dem Dienstmädchen Julie M. aus Michalkowitz herausgekramt. Das findige Mädchen kam auf eine originelle, wenngleich abstrakte Idee und ließ sich aus der Fahne ein „schickes“ Kleidchen anfertigen, in welchem sie über die Maßen Aufsehen, wenn nicht gar Bewunderung hervorrief. Freilich sollte sich die findige Julie ihres neuen Kleides nicht lange erfreuen, sie wurde nämlich, wahrscheinlich von neidvollen Evastöchtern zur Anzeige gebracht, welche sozusagen „ein Haar in der Suppe fanden“ und festgestellt hatten, daß unglücklicherweise der weiße Adler an einer ganz unpassenden Körperstelle umgelegt war. Drei Wochen Gefängnis diktierte das Gericht der 1. Instanz der Sünderin, welche sich ihrer Missetat garnicht recht bewußt geworden war und unverzüglich Berufung eingelegt hatte. Im Berufungsverfahren wurde am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz in der gleichen Sache wiederum verhandelt. Die Angeklagte beteuerte, daß jede böse Absicht ferngelegen und sie lediglich praktisch gehandelt habe. Trotz diesen Beteuerungen fand

Theater und Musik

„Die Geschwister“.

Schauspiel in 1 Akt von W. von Goethe.

Nachdem der diesjährige Theaterwinter offiziell beendet ist, hat unser Schauspiel-Ensemble auf eigene Kosten gestern einige kurze Stücke am Nachmittag gespielt. Der Einakter „Die Geschwister“ ist das erste in Weimar entstandene Drama Goethes (1776). Es verkörpert die himmelstürmende Liebe des großen Dichters zu Charlotte von Stein, die ihm „niemals mehr als eine Schwester“ sein wollte und deren Erfüllung er sich ganz anders vorgestellt hatte: nicht als Schwester, sondern als Geliebte und Gattin. Goethe selbst spielte bei der Erstaufführung in Lauchstädt den Wilhelm. Der etwas heikle Stoff ist sehr dazu angetan, ins tiefste Wesen unseres Goethe einen Blick hineinzutun.

Ob aber dieses Stück für eine Schüleraufführung geeignet war, bleibt dahingestellt. Die jungen Mädchen lachten an den feinsten Stellen ganz ungeniert. Worüber, weiß man nicht. Rudolf Kauba als Wilhelm schien etwas matt zu sein, erst am Schluß fand er seinen gewohnten Ton wieder. Sehr lieblich und reizend war Ilse Hirts Marianne, in der Tat wert, geliebt zu werden. Herbert Schiedel gab den Fabrice mit gutem Einschlag, so daß die ½ stündige Darbietung als gelungen zu betrachten ist.

*

„Der zerbrochene Krug“.

Lustspiel in einem Aufzug von Heinrich v. Kleist.

Nach kurzer Pause wurde Kleist's wunderhübsches Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ gespielt. Dieses von köstlichem Humor getragene Stück entstand durch den Anblick eines französischen Kupferstiches, welchen Kleist, Zschokke und Wieland veranlaßten, eine Wette einzugehen, wer über jenes Bild das beste Literaturwerk schaffen würde. Während Zschokka nur eine Erzählung zu machen wußte, schuf Kleist (1803) sein Lustspiel, das nur so von Komik und Derbheit erfüllt war und außerdem richtige Bauern als handelnde Personen aufwies. Das war für die damalige verzärtelte Zeit ein Ereignis. Die Gestalt des Dorfrichters Adam hat bis auf den heutigen Tag viele Künstler produktiv beeinflußt; so gab es auch dem berühmten Adolf v. Menzel den Anstoß zu einem seiner vorzüglichsten Bilder. Bei den damaligen Dichtern herrschten verschiedene Meinungen über den „Krug“, besonders auch schlechte, mißfällige vor. Das Publikum aber amüsierte sich bestens, und wir erleben es ja auch heute noch, wie köstlich und erfrischend dieser derbe Humor auf die Zuschauer wirkt.

Die Aufführung war in allen Beziehungen bestgelungen. Vor allen Dingen schien der Adam von Fritz Leyden geradezu aus dem Rahmen des Teniersschen Stiches gestiegen zu sein. Urwüchsige Komik mit glänzender mimischer Darstellung brachten eine ausgezeichnete Leistung hervor und ließen den beliebten Künstler nochmals in all seinen Talenten erscheinen. Nicht minder gut war der Schreiber von Heinz Kahnemann und auch Arthur Ciorsky als Gerichtsrat. Doris Hansen kopierte die Eva mit unbeschreiblichem Erfolg. Alle übrigen Mitspieler waren in ihrer Charakteristik geradezu vortrefflich und seien bestens anerkannt. Die jugendlichen Zuschauer applaudierten bei beiden Stücken sehr lebhaft.

*

„Der Raub der Sabinerinnen“.

Schwank in 4 Akten von Paul v. Schönthan.

Am Abend hatte die Künstlerschar dann als endgültigen Abschluß für ihre Tätigkeit obiges Stück gewählt. Es ist wohl noch allen in bester Erinnerung von früher her bekannt und bietet vor allem eine kritische und recht lustige Behandlung der sogenannten „Schmierentheater“. Von Geisteswitz ist natürlich nicht allzu viel vorhanden; es sind aber einige äußerst vergnügte Stunden harmloser Heiterkeit, die wir da erlebten, und das tut uns allen not. Man muß nicht immer geistreich sein wollen, und die hochmütige Abwehr dieses Stückes von seiten verschiedener Kunstfreunde beweist nur zu gut, daß sie kein Verständnis für die Seele der Schauspieler haben, die eben auch einmal so recht von Herzen lustig sein wollen.

Die Aufführung unter Fritz Leydens Regie wickelte sich im richtigen Tempo ab. Die einzelnen Leistungen müssen als sehr gute bezeichnet und anerkannt werden. Diesmal stand der unverwüstliche Otto Lange als Striese im Mittelpunkt des Ganzen. Ein echter, rechter Schmierendirektor forderte er stets schon bei seinem Erscheinen wahre Lachsalven heraus. Seine Mienen und Gebärden waren von zwerchfellerschütternder Komik. Ganz vortrefflich spielte Arthur Ciorsky den Professor, desgleichen Rudolf Kauba den Dr. Neumeister. August Runge konnte man den Weinhändler sofort anmerken, und sein Sohn fand in Heinz Kahnemann eine sehr gute Verkörperung. Recht niedlich und keck war die Paula der Ilse Hirt; Melanie Mühlinghaus in der Rolle der Professorin, ist zu jugendlich, Marianne (Hanny Ohlrau) dagegen am rechten Platze. Eine ganz famose Leistung erbrachte Charlotte Scheier, die ernste und großangelegte Schauspielerin, als Rosa. In der Tat, eine Perle von einem Hausfaktotum. Und heulen konnte sie!!! Herbert Schiedels, kleine Schuldienerrolle, sei auch genannt, um Allen gerecht zu werden.

Leider ließ der Besuch viel zu wünschen übrig. Die den Weg nicht gescheut haben, aber haben sich sehr gut amüsiert und den scheidenden Künstlern damit ihre Dankbarkeit erwiesen. Wir rufen ihnen auf diesem Wege noch ein herzliches „Auf Wiedersehen“ zu.

A. K.

die Julie M. auch diesmal strenge Richter, welche ihren Antrag verwarfen und das Urteil der 1. Instanz wegen grobem Unfug als rechtskräftig bestätigten.

Wichtig für Steuerzahler! Die Personenlisten (Namensverzeichnisse) für diejenigen Personen, welche zur Zahlung der Gewerbesteuer (Umsatzsteuer) verpflichtet sind, liegen bei der städt. Steuerabteilung des Magistrats in Kattowitz, ulica Pocztowa 16, Zimmer 6, 1. Stockwerk, bis zum 23. Mai d. Js. zur öffentlichen Einsicht aus. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß es sich um die Steuer für das Jahr 1927 handelt und eine Verlängerung des näher angegebenen Termins nicht vorgenommen wird.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz. Bei dem am Montag, den 7. d. Mts., abends 8 Uhr, im Stadttheater Kattowitz stattfindenden Konzert der Sängergemeinschaft kommen unter anderem drei unbekanntere Chöre von Franz Schubert zum Vortrag. Es sind dies die Chöre „Widerspruch", „Nachthelle" und „Bergknappenlied". In dem Chor „Nachthelle" wird Herr Oskar Andraschke als Gast das Tenorsolo singen. Chöre von Kirchl, Rinkens, Schumann, Lubrich und Volkslieder vervollständigen das Chorprogramm. Besonders interessieren durfte das prächtige Lied „Zu Straßburg auf der Schanz" aus der Oper „Der Kuhreigen", von Wilhelm Kienzl. Der mitwirkende Pianist Joseph Schwarz ist hier kein Fremder mehr. Er spielt nebst der Bachschen D-Moll-Toccata und Fuge und einem Capriccio aus Glucks „Alceste" als Hauptwerk Schumanns „Karneval", außerdem noch Komposition an Skrabin, Mussorgski und Balakireff. Die Sängergemeinschaft, deren Leitung es sich zur Aufgabe macht, dem Männerchor im Musikleben der Stadt Kattowitz eine gebührende Stellung einzuräumen, hofft, bei ihrem Montagskonzert auf die weitgehendste Unterstützung unseres musikliebenden Publikums. Karten sind an der Kasse des Deutschen Theaters täglich von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr mittags zu haben.

Bedenkliche Zeichen. Auf dem Weidegelände der Forstverwaltung „Giesche" wurde zwischen Nickischschacht und Kolonie Anges-Amanda von einem Arbeiter ein neugeborenes Kind männlichen Geschlechts als Leiche aufgefunden, welches nach dem Polizeikommissariat Nickischschacht noch im warmen Zustande gebracht wurde. Obgleich die polizeilichen Ermittelungen sofort aufgenommen wurden, konnte die Täterin nicht ermittelt werden. Ein ähnlicher Fall ereignete sich vor zwei Wochen ebenfalls in Nickischschacht, wo ein neugeborenes Kind in der Bedürfnisanlage bei der Kirche aufgefunden wurde, wo bis heute die Täterin nicht ermittelt werden konnte.

Kampf mit Schmugglern. Ein Schmugglerprozeß kam am Freitag vor der Zollstrafkammer Kattowitz zum Austrag. — Eine Polizeipatrouille stieß vor längerer Zeit bei einer Streife auf den Feldern von Siemianowitz auf zwei verdächtige Personen, die mehrere Pakete mit sich führten. Die beiden ertappten Männer reagierten auf den Anruf insofern, als sie schleunigst das Weite suchten und sich im Walde verbargen. Die Verfolgung wurde trotz großer Dunkelheit aufgenommen. Man stöberte die Ausreißer auf, von denen sich einer auf einen Schutzmann stürzte und diesen mit Fäusten und Füßen bearbeitete. Erneut wurde alsdann ein Fluchtversuch unternommen, doch gelang es den Polizisten einen Täter, den Albert Baingo festzunehmen, welcher durch einen Schuß am Fuß verletzt worden war. Der Begleiter des B., welcher als derjenige Täter angesehen wird, welcher sich auf einen der Schutzleute stürzte, konnte entfliehen. Bei Baingo fand man Rauchwaren, sowie 5 Kilo Maggi vor. Bei der gerichtlichen Vernehmung erklärte Baingo ,daß die vorgefundenen Waren dem anderen Täter gehörten, welchem er angeblich kurz vorher begegnete. Der Angeklagte erhielt wegen Zollvergehen eine Geldstrafe von 500 Zloty bezw. 25 Tage Gefängnis.

Unerlaubter Alkoholausschank. Am Freitag wurde vor dem Kattowitzer Gericht gegen die Ehefrau Franziska B. aus Schwientochlowitz verhandelt, welche mehrere Monate hindurch und zwar in den Jahren 1926/27 in ihrer Wohnung Alkohol ohne Konzession verabfolgt haben soll. Während die Angeklagte zugab, in einem Falle gegen das Gesetz verstoßen zu haben, wurde dieser nachgewiesen, daß sie sich in mehreren Fällen schuldig gemacht hatte. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 500 Zloty bezw. 25 Tagen Gefängnis. — Wegen einem ähnlichen Delikt hatte sich der Händler Friedrich J. aus Rosdzin zu verantworten, welcher gleichfalls für schuldig befunden und zu der gleichen Strafe verurteilt worden ist.

Der 1. Mai in Schwarzwald. Schon in den frühesten Vormittagsstunden kamen aus den umliegenden Ortschaften die einzelnen Ortsgruppen der PPS. und DSAP. zu Sikora anmarschiert, mit dem Rufe: Es lebe der 1. Mai, mit der Begeisterung, den Tag feierlich zu begehen. Um 11.30 Uhr wurden, wie programmäßig vorgesehen war, Ansprachen über die Bedeutung dieser Tages gehalten, die als erster Redner der Genosse Chruszcz von der PPS. in polnischer, und als zweiter der Genosse Matzke von der DSAP. in deutscher Sprache hielt. Zum Schluß wurde eine Protestresolution verlesen, der auf Verlangen noch ein Zusatz beigegeben wurde, worin es heißt, daß alle politischen Gefangenen in allen Ländern freigelassen werden sollen. Stürmische Hochrufe und Beifallskundgebungen für den 1. Mai und das internationale Proletariat aus tausend Kehlen wurden laut. Alsdann formierten sich die Ortsgruppen zu allgemeinen Demonstratoinsumzügen, die sich teils nach Ruda und der andere Teil nach Friedenshütte bewegte und nach dem Sammelplatz wieder zurückkehrte, wo noch ein gemütliches Beisammensein bis in die Nachmittagsstunden stattfand. Der Abend gestaltete sich in den einzelnen Ortschaften zu einem Tanzkränzchen, dem sich so mancher Genosse sowie Genossin in fröhlicher Stimmung anschloß, so daß das Ende des Tages bis zu den frühen Morgenstunden seinen Abschluß nahm. Vor allem sei hier der dortigen Polizei gedacht, die es verstanden hatte, den Demonstrationsumzug mit größter Vorsicht so zu leiten, daß der Umzug ungestört seinen Ausgang nehmen konnte.

Königshütte und Umgebung

An alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder! Das Deutsche Theater Königshütte veranstaltet am Donnerstag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, die letzte Aufführung des Beuthener Schauspiels-Ensembles: „Der Raub der Sabinerinnen" von Paul von Schönthan. Dieser reizende mit köstlichem Humor durchwürzte Schwank dürfte allen Freunden eines gesunden Humors noch einige recht angenehme Stunden bringen. Die Theatergemeinde hat uns Entgegenkommen gezeigt, indem sie die Plätze für unsere Mitglieder zu halben Preisen abgibt. Alle Interessenten können sich im Zimmer 3 des Volkshauses melden.

Erziehungsberechtigte der höheren Knabenschulen! Bei der Besprechung der Erziehungsberechtigten der höheren Knabenschulen am 2. Mai 1928 wegen Errichtung einer Sexta wurde beschlossen, Anträge nur für das Staatliche Gymnasium Krolewska Huta zu stellen. Die in Betracht kommenden Erziehungsberechtigten werden darauf aufmerksam gemacht, diesem Beschluß gemäß zu verfahren.

Mieterschutzverein. Die Generalversammlung findet am Sonntag, den 6. Mai d. Js., um 4 Uhr nachm., im Volkshaussaale, ul. 3-go Maja, statt.

Siemianowitz

Die nächste Gemeindevertretersitzung findet am 10. d. Mts., abends 6 Uhr, statt. Die Tagesordnung umfaßt 13 Punkte. Die wesentlichsten sind: Festsetzung des neuen Polizeistatutes betreffend Reinigung, Aufrechterhaltung und Sicherheitsmaßnahmen betreffend Schutz der Gebäulichkeiten der Privathäuser und Industrie. Neuumstellung von Hausnummern. Pflasterung von Bürgersteigen. Aufstellung von Zaunen und Umfriedigungen einschließlich Erwerb von den dazu benötigten Grundstücken. Einziehung von Vorschüssen. Lieferung von Pelerinen für Gemeindeboten. Festsetzung von Wohnungsmieten für Inhaber von Schulwohnungen. Niederschlagung von Arzkosten des verstorbenen Büroinspektors Schaffel. Punkt 13 enthält versch. Anträge.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gestellung der Militärpflichtigen des Jahrganges 1907. Zwecks Feststellung der Militärtauglichkeit haben sich alle männlichen Personen, die im Jahre 1907 geboren sind, im katholischen Vereinshause in Bismarckhütte zu stellen und zwar am Montag, den 7. Mai, Personen mit den Anfangsbuchstaben A und B; Dienstag, den 8. Mai, C—H; Mittwoch, den 9. Mai, J—L; Donnerstag, den 10. Mai, M—R; Freitag, den 11. Mai, S—Z, vorm. 8 Uhr. Die Militärpflichtigen des Jahrganges 1905, Kategorie B, haben zu erscheinen am Freitag, den 11. Mai, die des Jahrganges 1906, Kategorie B, am Sonnabend, den 12. Mai. Die Gestellungspflichtigen haben an diesen Tagen im nüchternen, sauberen Zustande vor der Aushebungskommission zu erscheinen, anderenfalls Bestrafung nach den Militärgesetzen erfolgt. m:

Versammlung der Heizer und Maschinisten. Am 29. 4. 1928 10 Uhr vormittags, eröffnete der Vorsitzende Genosse Krafzyk die Monatsversammlung der Heizer und Maschinisten im Lokale des Herrn Scholtyssek, Langestraße 17. Die Tagesordnung umfaßte 4 Punkte und zwar: Protokoll der letzten Versammlung, Lohnpolitik, Maifeier und Verschiedenes. Da niemand gegen die Tagesordnung etwas eingewendet hat, so wurde das Protokoll von Genossen Kollech vorgelesen. Bei Punkt 2 erläuterte der Bezirksleiter Genosse Sowa in einstündigem Vortrag die Lohnpolitik. Auch erwähnte er, wie der Arbeitgeber mit falschen Zahlen zu operieren versteht, wie hier, so auch in Deutschoberschlesien, er erläuterte auch die Arbeitszeit in England und das Verlangen der englischen Arbeitgeber nach Revision des Washingtoner Abkommens. Es folgte eine rege Diskussion, worauf die Versammlung die sachlich verlief, geschlossen wurde.

Lublinitz und Umgebung

10 Morgen Wald durch Funkenauswurf vernichtet. In der Nähe der Station Stahlhammer ist durch Funkensprühen einer Maschine auf der Strecke Lublinitz—Tarnowitz eine zehn Morgen große Schonung des dem Fürsten von Hohenlohe gehörigen Waldbestandes vernichtet worden. Infolge der Wärme griff das Feuer mit großer Schnelligkeit um sich, doch gelang es der Feuerwehr von Stahlhammer Herr der Lage zu werden. Der entstandene Schaden ist ziemlich groß und dürfte von der Eisenbahn getragen werden.

Rybnik und Umgebung

Weil er in die Zwangserziehungsanstalt sollte ..... Der 16 Jahre alte Josef Sitek aus Niewiadom beging in dem anliegenden Walde Selbstmord durch Erhängen. Der Bursche sollte demnächst in die Zwangserziehungsanstalt und das schien ihm wenig behagt zu haben, so daß er lieber freiwillig aus dem Leben schied. — Selbstmorde von Jugendlichen sind bei uns zwar keine Seltenheit mehr, aber doch müßten ihnen gerade diejenigen Stellen, die sich mit Jugendfürsorge zu befassen haben, viel mehr Aufmerksamkeit schenken, als es eigentlich bisher der Fall ist. Es ist schon ein trauriges Kapitel für sich, wenn ein Jugendlicher in die Zwangserziehungsanstalt muß. Aber wenn ein so Bedauernswerter es vorzieht zum Strick zu greifen, so darf man daran nicht achtlos vorübergehen.

Deutsch-Oberschlesien

19 Wahlvorschläge in der Provinz Oberschlesien.

Bei dem Kreiswahlleiter für die Provinz Oberschlesien, Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. Melcher in Oppeln, sind für die Reichs- und Landtagswahlen am 20. Mai insgesamt je 19 Wahlvorschläge rechtzeitig eingegangen.

Gleiwitz. (Annahme des Schiedsspruches in der weiterverarbeitenden Metallindustrie.) Der in der oberschlesischen weiterverarbeitenden Metallindustrie gefällte Schiedsspruch ist von beiden Parteien, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, angenommen worden. — Der Schiedsspruch sieht mit Wirkung ab 1. Mai eine Erhöhung des A-Mannslohnes von 54 auf 60 Pfg. pro Stunde, für die Arbeiterschaft der Metallbetriebe und von 62 auf 70 Pfg. pro Stunde für die Arbeiterschaft der Elektrizitätsfirmen vor. Den Vorarbeitern, Vorschlossern, leitenden Elektrikern, die bisher in der Gruppe 1a geführt wurden, wird außerdem ein besonderer Zuschlag von 5 Pfennig pro Stunde gewährt. Die Löhne für die übrigen Arbeitergruppen sind im gleichen Verhältnis zu erhöhen. Die neue Lohnregelung soll bis zum 31. März 1929 Gültigkeit haben.

Ratibor. (Wegen Betruges und fahrlässiger Tötung zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt.) Das hiesige Schöffengericht verurteilte den 22 Jahre alten Tischlerlehrling Johann Depta aus Kolonie Wellendorf wegen Betruges in 4 Fällen und fahrlässiger Tötung zu 4 Jahren Gefängnis ohne Anrechnung der Untersuchungshaft, in der sich der Angeklagte bereits seit 4 Monaten befand. Depta war bei einem Tischlermeister in Ratibor in der Lehre und hatte von seinem Meister Einzelbeträge von zusammen 650 Mark erhalten, die er dem Gastwirt Duda in Wallendorf überbringen sollte. Depta vergeudete jedoch das Geld im Kino, Theater und Cafees. Als der Gastwirt Duda ihm eines Tages zu verstehen gab, daß er sich das Geld in Ratibor holen wolle, bekam es der Lehrling

Börsenkurse vom 5. 5. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	= 8.91¼ zł
		frei	= 8.93 zł
Berlin	100 zł	=	46.816 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	213 60 zł
	1 Dollar	=	8.91¼ zł
	100 zł	=	46.816 Rmk.

mit der Angst zu tun und faßte den Plan zu einer ruchlosen Tat. In den frühen Morgenstunden des 20. Januar schlich er sich mit einem Revolver nach dem Dudaschen Gasthaus und feuerte zwei Schüsse durch das Fenster in die Schlafstube. Die Schüsse trafen den 70 Jahre alten Vater des Gastwirtes, der an den erlittenen Verletzungen verstarb. Durch Polizei und Polizeihund wurde der Täter bald in dem Tischlerlehrling Depta ermittelt, der sich jetzt wegen der verübten Betrügereien und der fahrlässigen Tötung zu verantworten hatte.

Ratibor. (15 Jahre Zuchthaus für den Lustmörder Nowak.) Nach viertägiger Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ist vom Schwurgericht in Ratibor der 22 Jahre alte Arbeiter Josef Nowak aus Ratibor wegen Todschlages und versuchter Notzucht zu einer Gesamtstrafe von 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenverlust verurteilt worden. Dem Urteil liegt folgender Tatbestand zugrunde: Im November 1927 wurde in einem Kartoffelfelde in der Nähe von Ratibor die Leiche eines Mädchens gefunden, die, wie die Untersuchung ergab, durch Würgen bewußtlos gemacht worden war und der dann mit einem stumpfen Instrument die Kehle durchschnitten wurde. Nowak wurde als Täter ermittelt. Im Laufe des Prozesses wurden 64 Zeugen vernommen und mehrere Sachverständige gehört.

Kundfunk

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. — 12,10: Uebertragung aus Warschau. — 14: Religiöser Vortrag. — 14,20: Verschiedene Vorträge. — 15,15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 17,20: Verschiedene Berichte. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Konzert von Warschau und Kattowitz. Anschließend Zeitansage und die Abendberichte. — 22,30: Tanzmusik.

Montag. 16: Uebertragung von der Krakauer Kirche „Notre Dame". — 16,40: Vorträge. — 17,45: Kinderstunde, übertragen aus Warschau. — 18,15: Tanzmusik. — 19,35: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert, anschließend Presseberichte.

Krakau — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12,10: Uebertragung aus Warschau. — 14: Vorträge. — 15,15: Programm Warschau. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Programm von Warschau, anschließend Konzertübertragung.

Posen — Welle 280,4.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. — 12: Landwirtschaftliche Vorträge. — 12,50: Presseberichte. — 15,15: Sinfoniekonzert der Warschauer Philharmonie. — 17,20: Verschiedenes. — 17,50: Kinderstunde. — 18,30: Französische Plauderei. — 19,10: Vorträge. — 20,30: Vokalmusik, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und verschiedene Berichte. — 12,10: Uebertragung aus der Philharmonie (Musikalische Matinee). — 14: Vorträge. 15,15: Symphoniekonzert der Philharmonie. — 17,20: Verschiedenes. — 19,10: Unsere nahen und entfernten Nachbarn. Vortrag von Prof. S. Denter. — 19,35: Geschichtlicher Vortrag. — 20: Vortrag „Die Vergangenheit und die Gegenwart Chinas". 20,30: Konzert aus Warschau und Posen. — 22: Zeitzeichen und die letzten Abendberichte. — 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7 **Breslau 322,6**

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten *). 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung *). 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht anschließend Funkwerbung *). 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.15—24.00: Tanzmusik (Zwei- bis dreimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A-G.

Sonntag, den 6. Mai. 8.45: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. 11.00—11.45: Evangelische Morgenfeier. 12.00: Freireligiöse Feier. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Stunde des Landwirts. 14.35: Schachfunk. 15.00—15.30: Märchenstunde. 15.30—16.00: Englische Lektüre. 16.30—17.00: Uebertragung vom Platz des Turnvereins „Vorwärts", Breslau: Südostdeutsche Handball-Entscheidung der Turner. 17.00—18.00: Unterhaltungskonzert. 18.25: Wetterbericht. 18.30—18.55: Waldemar von Grumbkow liest aus eigenen Werken. 18.55—19.35: Was meinen Sie dazu? 19.35—20.00: Abt. Staatskunde. 20.00—20.15: Die neue Polizei-Notrufanlage in Breslau. 20.00: Ballettmusik. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24: Tanzmusik der Funkkapelle.

„Ist es wahr, daß du mit Franz heimlich verlobt bist?"
„Ja — seit voriger Woche."
„Und weshalb heimlich?"
„Er weiß noch nichts davon!"

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Jungfernrede eines Verteidigers

Woher kommt es, daß das Gerichtsgebäude von Neuville heute von Menschen wimmelt wie ein Theater? Man möchte an der Wand einen Anschlag sehen, der eine Aufführung unter Mitwirkung eines berühmten Schauspielers ankündigt.

Dieser fulminante Schauspieler ist mein Kollege, Maitre Lebonnier, der sogleich sein erstes Plädoyer halten wird. Die ganze Stadt weiß es: wie sollte man auch in der Provinz von einem solchen Ereignis keine Notiz nehmen? Maitre Lebonnier hat übrigens für die „Oeffentlichkeit" gesorgt. Er führt sich bei großem Orchester ein und nicht wie irgendein Anfänger, der sich auf die erstbeste, ihm erreichbare Offizialverteidigung stürzt und schon froh ist, wenn er vor den Richtern und einem einzigen Amtsdiener plädieren kann. Mein Kollege braucht einen vollgepfropften Saal, Berufsgenossen, die Volkssympathie, die „Große Welt" des Städtchens und ihre hübschesten Frauen.

Man muß sich um seintwillen herbemühen! Uebt er nicht den Zauber des Reichtums aus? Bekanntlich erzwingt nichts so wie dieser Achtung: über Talente und sittliche Vorzüge läßt sich streiten, während ein schönes Vermögen runde, klare, lachende Konturen zeigt. Zweitens kommt er aus Paris, und seine Röcke auch: dort werden die wahren Doktoren des Rechts und die mustergültigen Anzüge gemacht; wer in Neuville wagte daran zu zweifeln? Und drittens ermangelte er nicht, mit seinen 25 Jahren Ansichten laut werden zu lassen, die aus der tiefsten Erfahrung stammen, welche er im Quartier Latin über Arbeiternöte sich erworben hat — und eine ganze politische Partei, die ihr altes Personal auswechseln möchte, setzt berechtigte Hoffnungen auf ihn. Auch die Familienmütter und die Kollegen richten ihr Auge auf den Mann! die einen, um ihn von weitem zu beobachten und seinen jungen Ehrgeiz in feste Bahnen zu lenken, die anderen, um auf einen Mißerfolg zu lauern, der sie von einem Mitsterbenden befreien würde.

Seit einem Monat bereitet sich Maitre Lebonnier auf sein Plädoyer und sein Auftreten vor. Den mit Sorgfalt ausgewählten Fall bekam er durch die Gunst des Vorstehers der Anwaltschaft in die Hände. Seine Klientin ist ein Landmädchen, die beschuldigt wird, die Frucht ihres Schoßes verstohlenerweise zur Welt gebracht und sie sogleich in die Erde eingegraben zu haben — was das Verbrechen der Kindesbeseitigung darstellt. Es schweben Zweifel, ob das kleine Wesen — vielleicht war es totgeboren — lebensfähig gewesen; daher sah man von der Anklage auf Kindesmord ab: die Unglückliche wird der Milde des Gesetzes teilhaftig und an die Strafkammer verwiesen, sonst wäre sie vor die Geschworenen gekommen, welche gewiß Gnade und Nachsicht geübt und sie freigesprochen hätten.

„Der Fall präsentiert sich gut," hatte die Kollegenschaft gesagt. Die verführte und bei Beginn der Schwangerschaft verlassene Angeklagte war das Opfer eines jener biederen und verschlagenen Dorfhähne geworden, die keck bei der Eroberung und hurtig sind, wenn es den Folgen zu entgegen gilt. Das Mädchen hatte gesündigt, ohne eine Freude davon zu empfinden und von der Liebe lernte sie eigentlich nur den Schmerz kennen. Ihr Fall ist ein nur allzu gewöhnlicher, aber er eignet sich zu deklamatorischer Behandlung! Erbärmlichkeit des Mannes, Schwäche der Frau, das Verlassen, die Schande, Verstellung. Furcht, Elend, Not, alles ist da, — der ganze menschliche Jammer und die ganze menschliche Ungerechtigkeit: ein nackter Tatsachenbericht müßte eigentlich schon genügen.

Der junge Advokat hat häufig Schwurgerichtsverhandlungen beigewohnt und eine reiche Ernte rednerischer Phrasen, die sich vorteilhaft verwerten lassen, eingeheimst. Im Laufe manches Abends hatte er seine Mutter durch seine Mutter durch seine oratorischen Fähigkeiten in Erstaunen gesetzt, nachdem er durch eine vorangeschickte Einleitung das Edle, das in seiner Mission liegt, hervorgehoben und so die Bedenken beschwichtigt hatte, welche der heikle Prozeßgegenstand hervorrief. Vor seinem Spiegelschrank, mit und ohne Talar, mit und ohne viereckigem Barett, auch im Gewande der Nacht probierte er seine Bewegungen und Nuancen aus. Bei den nebensächlichsten Unterhaltungen zeigte er sich bestrebt, von seinen Redewendungen sich nichts unterschlagen zu lassen, auch dann nicht, wenn der Eifer eines leicht fassenden Gesprächspartners ihn gern dieser Mühe enthoben hätte. Er setzte es durch, daß der Termin zweimal hinausgeschoben wurde, was zwar die Untersuchungshaft der Angeklagten verlängerte, den jungen Rechtsanwalt aber seine Vorbereitungen vollenden ließ: nun sieht er der Premiere mit Ruhe und Sicherheit entgegen.

Dieser Tag ist erschienen. In den Verhandlungssaal strömen nach Oeffnen der Pforte die Menschen; der Amtsdiener weiß nicht, wie er allen an ihn gerichteten Fragen gerecht werden soll. Da sind die Dörfler, die im Parkett, gleich einer fügsamen Herde, zusammengepfercht werden: alte Weiblein, deren Gesichter runzlig sind wie Renetten, bohren ihre Augen gleich Schrauben in das Fleisch der „Verlorenen", da gibt es junge Mädchen, die auf alle Einzelheiten neugierig sind — manche darunter hat ohne Zweifel das traurige Geständnis dieser Liebe früher vernommen, sieht man junge Burschen, die ihren Nachbarinnen schelmisch zuzwinkern; sie sind gar nicht böse darüber, in dieser schlimmen Lage das Mädchen zu sehen, welches, schon ihres Kränzchens verlustig, sich gegen sie noch zierte. In einer Ecke sieht man eine aus zwei Frauen und einem Greise bestehende Gruppe; sie scheinen schweigend eine Katastrophe zu erwarten; die eine der Frauen, die verhältnismäßig jüngere, hat ein gerötetes Gesicht und weint; die andere, mit mehr Haltung, hat knochige Züge, gelben, blutlosen Teint, ihr vertrocknetes Gesicht gleicht ausgedörrtem Boden, durch den seit langem kein Wasser mehr rinnt. Das sind Verwandte der Angeklagten; vielleicht ist ihre Mutter darunter.

Dort erblickt man eine kleine Elite, der die besten Plätze eingeräumt wurden. Es sind die jugendlichen Vertreter eines allerdings etwas rückständigen Snobismus; sie tragen Einglas und Blumen im Knopfloch; es sind Müßiggänger, die reichlich damit zu tun haben, die Zeit totzuschlagen. Man charakterisiert hierorts ihre Nutzlosigkeit, indem man ihnen den Namen „Neue Arme" beilegt. Auch einige Damen paradieren unter den Zuhörern — nicht um die „Kreatur" anklagen und verteidigen zu hören; sie wollen dem sensationellen Debüt von Maitre Lebonnier beiwohnen. Mit unterwürfiger Zuvorkommenheit hat der Gerichtsdiener sie auf die Advokatenbank sich setzen lassen.

Noch sind die Stühle der Richter und die Barre leer. In den Saal dringen die Stimmen der Advokaten, welche in ihrem Garderobenraum in fröhlicher, kollegialer Herzlichkeit miteinander plaudern, bevor sie vor der Oeffentlichkeit im Namen einander feindlicher Klienten sich strenge Gesichter zeigen.

Ein Klingelzeichen. Der Gerichtshof erscheint. Die drei Gerichtspersonen nehmen ihre Plätze mit der symbolischen Langsamkeit ihrer Funktionen ein, während die Anwälte rasch auf die ihren huschen; sie sind begierig, die Rednergabe ihres neuen Kollegen abzuschätzen. Dieser legt Wert darauf, ohne Hast, mit einem Uebermaß von Würde, als letzter zu erscheinen. Er ist frisch rasiert, sein Haar sorgfältig gescheitelt, seine Lippen lächeln. Die Aktenmappe hat er über dem Herzen, er ist ruhig, seiner selbst sicher. Sollte man glauben, daß er seine weite Gewandung, in die er sich verliert, zum erstenmal trägt? Mit leichtem Nicken, fast gönnerhaft begrüßt er die ihm bekannten Personen im Saal. Endlich geruht er auch, seine Klientin gewahr zu werden; diese wurde eben von Gendarmen hereingeführt, auf der Anklagebank sitzt sie zusammengesunken da, sie verbirgt ihr Gesicht in einer Schürze, wie sie die Armut trägt; er läßt sich langsam, behaglich hinter ihr nieder, dann richtet er einige gütige, beruhigende Worte an sie. Bei seinem gestrigen Besuch im Gefängnis hatte er zu der Unglücklichen, deren nicht häßliche Züge noch Spuren von Frische zeigen, gesagt: „Machen Sie sich morgen hübsch, das kann nicht schaden."

Indem er diesen Rat erteilte, so ätzte er sich als einen erfahrenen, weltgewandten Mann ein, genau als das Gegenteil von einem jungen, noch lebenserfahrenen. Hat sie es vergessen oder war sie zu ungeschickt dazu —, jedenfalls denkt seine Klientin an dieses Mittel nicht. Sie deckt ihr Gesicht zu und krümmt ihren Körper unschön zusammen. Man glaubt, nur ein elendes Kleiderpäckchen zu sehen. Der Anblick des Justizapparates hat sie eingeschüchtert. Und die den Schlag ihres Herzens verdoppelte Angst wirbelt marternd das Vergangene durcheinander; die Bilder ihres Fehls jagen wild durch ihr Hirn. Wieder erlebt sie die furchbare Stunde, wo sie einsam, in der verlassenen Scheune gebar, litt, den Tod nahe fühlte. Am Morgen hatte sie entsetzt umhergesucht und getastet, gefühlt, einen kleinen, weichen Körper, der kalt war, umkrampft — und unter Anstrengungen, welche sie völlig erschöpften, hatten ihre Hände ihn im Erdboden vergraben. Möglicherweise war Leben in ihm gewesen. Vielleicht hätte man es erhalten können. Aus unergründlichen Tiefen wühlt sich dieser Gedanke des Mutterinstinktes in ihr empor. Andere Frauen gebären in ihrem Bett; Aerzte, Pflegerinnen, Ermutigungen, Glückwünsche — alles haben sie. Nicht daß sie ihnen grollt! Aber warum muß nur sie so viele Schmerzen durchleiden? Seit jener Nacht ist sie gänzlich gebrochen, demütig wie ein Tier, Angst zittert in ihren Augen; die Stimme bezeugt ihre Verstörtheit, sie stammelt. Auflehnung ist nicht in ihr. Sie denkt nicht über das ungleiche Los nach, welches dem Verführer erlaubt, sein Leben in der Freiheit zu genießen, weiter schamlose Streiche begehen zu können. Sie senkt den Kopf. Da man sie verurteilen will, hält man sie für schuldig. Vor allem aber denkt sie an den kleinen weichen Körper, der sich so kalt anfühlte.

Als man ihr nach der Verhaftung einen Offizialverteidiger beigegeben, hatte sie ihn gleichgültig angenommen. Dieser junge Mann verfügte über eine so große Sicherheit, war über alle Dinge der Liebe und Mutterschaft so wohl unterrichtet, daß sie eine scheue Ehrfurcht, eine närrische Scham vor ihm empfand.

Der Präsident entreißt sie ihrer Trostlosigkeit, indem er Fragen an sie richtet. In höflichem Ton, aber vor allem sehr rasch geht er den Fall nochmals durch. Wie sie stammelt, übernimmt er die Antwort für sie, beschleunigt ihre Erklärungen und sagt endlich: „Es ist gut. Setzen Sie sich."

Die Zeugen kommen zu Wort. Zuerst der Gerichtsarzt: nichts ist länger und dunkler als solch eine Aussage. In ganz unvergleichlicher Weise verwirrt sich mittels technischer und gelehrter Ausdrücke das, was klar ist. Mit ungeheurem Wortreichtum redet dieser Mann vom Leben und vom Tod, und das Geheimnis beider entgleitet uns. Und die Bauern zeigen kein Mitleid mit der Angeklagten, so daß der Präsident zum großen Verdruß des Staatsanwalts leise sagt: „Na, ganz allein hat sie ihr Kind denn doch nicht gemacht." —

Der Staatsanwalt spricht. Scharf nimmt er Stellung gegen die ledigen Mütter, die ihre Sprößlinge auf die Straße werfen, um ihren Vergnügunegn nachgehen zu können. Er läßt die übliche Tirade von der die Zukunft des Landes bedrohenden Entvölkerung nicht unerwähnt. Die Angeklagte verdient eine exemplarische Bestrafung. — Der Verteidiger hat das Wort.

Maitre Lebonnier erhebt sich langsam, nimmt sein viereckiges Barett ab, betrachtet das vor Ungeduld zitternde Auditorium, die Richter, welche ihn wie einen Gegenstand der Neugier betrachten, die Kollegen, deren Blicke ihn prüfen — und nachdem er ohne Hast, völlig ungezwungen, seine Augen über das Publikum hat schweifen lassen — nur die Angeklagte übersieht er — beginnt er, zunächst ziemlich leise, um sich Gehör zu verschaffen. Dann aber läßt er voll Selbstvertrauen alle Segel schwellen. Seine Posen, Bewegungen, Wendungen, alles ist bei ihm einstudiert, erklügelt, vorbereitet — bis auf die Pausen, welche seine Begabung zur Improvisation verraten ollen. Er antwortet dem Staatsanwalt nicht direkt, scheint auf die Anklagerede gar nicht einzugehen. In Wahrheit aber wagt er sich nicht von dem zu entfernen, was er vorbereitet hat, und er scheint anmaßend, wenn er vorsichtig ist. Die Rede riecht nach Oel und seine Rhetorik ist nicht neu. Aber er versteht sich auf Verallgemeinerungen und vergißt auch nicht, der Gesellschaft den Prozeß zu machen. Er zeigt sein Talent unter allen Gesichtspunkten: er beweist, ironisiert, wird wütend, gefühlvoll. Wie der junge Maitre sich setzt, kann er in aller Augen seinen Triumph lesen ,nicht zum wenigsten in den beunruhigten seiner Kollegen. — Die Verhandlung ist beendet, man stürzt sich auf den Debütanten. Er muß sich nach rück- und vorwärts drehen, um Glückwünsche entgegenzunehmen. Der Präsident übermittelt ihm seine Gratulation durch den Gerichtsdiener. Er läßt diese Lawine über sich ergehen, ohne seine Freude zu verhergen, denn er ist jung trotz all seines berechnenden Wesens.

Aber niemand denkt daran — man kann ja nicht an alles denken —, die Klientin zu beglückwünschen, über welche die Gerechtigkeit der Menschen trotz des glänzenden Plädoyers sechs Monate Gefängnis verhängt hat.

(Autor. Uebersetzung aus dem Franz. von Joh. Kunde.)

Der sonderbare Heilige

Von Herbert Kranz.

Ein Mann führte ein wüstes, ausschweifendes Leben und war darum weit und breit übel bekannt. Er soff und fraß und luderte herum und kam an Leib und Seele herunter. und schließlich hatte er kaum noch etwas Menschenähnliches an sich. Nachdem er so eine Zeit gelebt hatte, wurde er es eines Tages selber gewahr. Er ging in sich und beschloß, das sündige, weltliche Leben aufzustecken und allein auf sein Seelenheil bedacht zu sein. Dies war ihm jedoch vorläufig so neu, daß er erst noch einmal zu seinem abendlichen Saufgelage ging, wie er es gewohnt war, und da stand er dann wieder seinen Mann und betrank sich gründlich; dann packte ihn freilich in der Trunkenheit erneut das Bewußtsein, in welch Elend er geraten war, und mit Heulen und Jammern kam er auf seine Vormittagsgedanken zurück und verkündete seinen aufhorchenden und lachenden Zechkumpanen, morgen früh werde er ganz bestimmt den Schlingen entgehen, die der Böse ihm in der Stadt lege — er werde nämlich von ihnen scheiden und in den wilden Wald ziehen; da werde er dann als strenger Einsiedler Buße tun und dem ewigen Gott dienen. Das gab natürlich ein großes Hallo und einen herrlichen Spaß: sie schrien ihm zu, er sei ja voll und solle erst einmal seinen Rausch ausschlafen! Wie er die lachenden Schreier sah, kam er in Wut; er brüllte und tobte, nannte sie alle geschwanzte Teufel, die ihn zur Stunde verführen wollten, und verschwor sich hoch und teuer, es sei ihm bitter ernst mit seinen Worten. Da hielten sie es für das beste, ihn allein zu lassen, und gingen; er aber war durchdrungen von seinem Vorsatz, fand keinen Schlaf mehr und erwartete voll Ungeduld, daß es Tag würde.

Wirklich kamen am anderen Morgen seine Freunde alle wieder und versprachen sich ein Mordsvergnügen; wie erstaunten sie aber, als sie ihn ganz klar bei Sinnen fanden und dennoch drauf und dran, als Büßer zu leben. „Hier will Gott ein Wunder tun", sagten sie betreten, sahen sich bedeutend an und schickten eilig nach dem Priester, daß er den Bekehrten im Namen der Dreieinigkeit zu seinem mühseligen Unterfangen segnen möchte. Das geschah auch, und dann wanderten sie alle zusammen in den Wald, denn sie wollten doch sehen, wo er bleibe. Als sie eine gute Weile durch den Wald gegangen waren, hielt er inne und sagte demütig: „Hier will ich bleiben, und nur der Tod soll mich von dieser Stätte wegbringen. Ich bitte euch, schickt mir einmal in der Woche etwas Brot heraus; bezahlen kann ich es euch nicht, aber ich werde für euch beten." Gerührt sagten sie es ihm zu und wanderten in die Stadt zurück.

Der neugebackene Einsiedler war nun mutterseelenallein, und da er von der letzten Nacht her noch nachzuholen hatte, legte er sich erst mal aufs Ohr und tat einen gehörigen Schlaf. Als er nach langen Stunden wieder erwachte, da fing er denn ein rechtes Einsiedlerleben an. Er lobte Gott, sang und betete, nährte sich von den bescheidenen Gaben, die ihm fromme Gemüter brachten, und führte einen erbaulichen Lebenswandel. Jedesmal, wenn eine Woche herum war, machte er einen Schnitt in seinen Lieblingsbaum; als er da aber die zwanzigste vermerkt hatte, wurde ihm doch hundejämmerlich zumute. Vom Singen der frommen Lieder bekam er Kopfschmerzen, und das trockene Brot und die Bohnen und die Erbsen, die man ihm brachte, konnte er nicht mehr sehen. „Wein, Wein, Wein!" — das war sein einziger Gedanke, und er verfluchte sich, daß er sich in den verlassenen Wald gesetzt hatte, und vergebens zerbrach er sich den Kopf, wie er nur hier draußen an Wein kommen könne.

Zwölf Tage hatte er nun schon in seiner Not gesessen, als eine Frau zu ihm kam und ihn bat, er möchte ihr doch, als ein heiliger Mann, wahrsagen; gern wolle sie ihm auch dafür ein paar Pfennige geben. Dem Einsiedler war, als hörte er alle Glocken der Erde läuten. „Liebe Frau," sagte er würdevoll, „es steht geschrieben, daß Gott sich seine Hilfe hat nie bezahlen lassen, und so werde ich als sein geringer Diener auch kein Geld von dir annehmen. Wenn du mir aber versprichst, es keinem Menschen wiederzuerzählen, dann will ich dir dennoch wahrsagen." Das versprach die Frau natürlich und dankte Gott im Herzen, daß sie hier so einen guten Einsiedel in der Nähe hätten. Der aber fuhr fort: „Geh jetzt nach Hause und komme mit einem großen Krug voll Wein wieder her. Den will ich dann segnen, und aus ihm kann ich, so Gott will, deine Zukunft wohl ersehen." Gleich lief sie davon, so daß er ihr eben noch nachrufen konnte, es müsse aber ein anständiger Tropfen sein; und richtig, kam sie am nächsten Morgen wieder an, und ein Knecht trug ihr einen Krug, der gut zehn Liter faßte.

Wie der Einsiedel das sah, hatte er ja Mühe, noch an sich zu halten. Aber er bezwang sich, schickte erst mal den Knecht wieder nach Hause, nahm der Frau die Beichte ab, wobei er schon immer nach dem Krug schielte, und als die Frau endlich ausgeredet hatte, war er mit einem Satz bei dem Krug, kniete vor ihm hin, segnete ihn und sah aufmerksam hinein. Ach, da stieg ihm der Weinduft in die Nase und ins Gebein, daß ihm war, als stiege in einem alten, ausgedorrten Baumstamm der junge Saft wieder auf, und in seiner dankbaren Freude prophezeite er der Frau nicht nur die ungetrübte himmlische Seligkeit, sondern auch ein köstliches irdisches Leben, daß der sprachlosen Frau vor Glück die Tränen über die Backen rannen und sie nicht wußte, wie sie ihm danken solle, als er fertig war. Er wies sie aber unwirsch ab und fuhr sie an, sie möchte nun schleunigst abrücken, und kaum war sie hinter den Bäumen verschwunden, als der Einsiedel auch schon den Krug hob und wie ein Verdurstender trank und trank und trank. Der erste Durst war gelöscht. Er fühlte sich wieder Mensch und sprach laut und aus tiefster Seele: „Mein Gott, ich kann es nicht glauben, daß Weintrinken eine Sünde ist. Sieh, ohne den Wein hätte ich mein gottgefälliges Einsiedlerleben nicht aushalten können. Er aber macht mich standhaft!" Und damit setzte er den Krug wieder an.

Die Frau konnte indessen ihr Glück nicht bei sich behalten und mußte die Geschichte einer Nachbarin erzählen: die hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort mit einem Krug Wein in den Wald zum Propheten zu laufen, und da es ihr wie der anderen erging, so sprach sich die Sache bald herum, und die wißbegierigen Frauen wanderten in ganzen Prozessionen hinaus, jede mit einem tüchtigen Krug Wein in den Händen, und der Einsiedel hatte schon Mühe, die Gottesgabe nicht umkommen zu lassen — aber er machte sich die Mühe gern.

War das Weintrinken leicht, so war das Prophezeien schwer, denn es stellte sich allmählich heraus, daß von den schönen Ver-

kündigungen auch keine einzige eintraf. Was Wunder, daß auch die Begeisterung für den Propheten so rasch verschwand, wie sie gekommen war, und es dauerte gar nicht lange, da blieben die Frauen überhaupt weg. Vergebens stand der enttäuschte Einsiedel und hielt den ganzen Tag Ausschau — er guckte bald um diesen Baum, bald um jenen: es war umsonst. „Der Weg ist den armen Frauen zu weit," dachte er; „du mußt ihnen etwas entgegen kommen," und er machte sich auf und verlegte seine Einsiedelei gut eine halbe Meile näher an die Stadt. Als ihn die Leute, die ihm sein Brot brachten, fragten, warum er denn umgezogen sei, war er um eine Antwort nicht verlegen. „Ein Einsiedel," sagte er, „muß freilich abgeschieden von den Menschen leben; aber ich bin jetzt ein Lehrer, und ein Lehrer muß denen nahe sein, die er belehren will." Das war prächtig gesagt, aber deswegen bekam der durstige Mann doch keinen einzigen Tropfen Wein mehr gebracht, und er mußte aufs neue mit sich zu Rate gehen. „Was soll ich hier bei den Wölfen sitzen?" räsonierte er, und ehe er sichs selber recht versah, da war er auch schon wieder auf dem Wege nach der Stadt.

Aber hier wollte keiner mehr was von ihm wissen, und wenn er zu predigen anfing, dann lachten ihn alle aus, und wo er auch anklopfte, keiner machte ihm auf. Es wurde Nacht, und betrübt schlich er durch die Straßen. Da hörte er in einer Schenke Betrunkene lärmen, und rasch trat er ein.

Wahrhaftig, hier saß wieder so eine wein- und wonnetrunkene Zechkumpanei beisammen mit glühenden Köpfen und selig verschwimmenden Augen — aber da hielt er ihnen denn eine Predigt über das leidige Laster des Saufens, daß ihnen vor Schrecken der Mund trocken wurde, und das wollte bei den nassen Burschen viel heißen. So konnte nur einer sprechen, der selber mit diesem Teufel gerungen hatte! Wie Feuer vom Himmel, so fielen seine Worte auf sie nieder, und er hatte noch keine halbe Stunde gesprochen, als sie schon laut jammerten und im heulenden Elend ihre Sünden bereuten. Wenn sie nur etwas Besseres hätten als Wein, schluchzten sie, so wollten sie es ihm gern für seine schöne, scharfe Predigt geben — weil sie aber schon all ihr Geld vertrunken hätten, so möge er nur hiermit vorlieb nehmen — und da hielten sie ihm sämtlich ihre vollen Becher entgegen. Er hatte am Anfang mächtig donnern müssen, um ihr Gebrüll noch zu übertönen, und so war ihm selber seine Kehle rauh wie ein Reibeisen. Er streckte seinen langen Hals vor, und aus zehn, zwölf, fünfzehn Bechern funkelte ihm der Wein entgegen, und da die Kerls keine sichere Hand mehr hatten, schwankten die Becher vor seinen brennenden Augen auf und ab und stießen gegeneinander, als stießen sie von allein auf das Wohl aller Zecher dieser Erde an. „Und wenn euch alle der Teufel holt, ich will es nicht besser haben als ihr!" schrie er, trank die Becher nacheinander mit einem Zuge leer und lag bald mit allen Bechern und Zechern unterm Tisch.

Die Hinrichtung

Von Richard Huelsenbeck.

Es handelt sich hier um drei ziemlich gleichgültige Menschen, deren einzige Besonderheit darin besteht, daß sie entfernt von aller Zivilisation und menschlich gewohnter Lebensführung im afrikanischen Busch ihrer Arbeit nachgehen. Namen tuen nichts zur Sache, wir wollen sie aber doch nennen, damit sich die Leser ein besseres Bild von den handelnden Charakteren machen können.

Nicht weit von den Quellen des Busy River, tief in Portugiesisch-Ostafrika lebten Frank Anderson, Gustav Heller und Bart Gulbranson als Farmer. Ob der Landbesitz der drei groß oder klein war, ließ sich nicht feststellen, jedenfalls steckte ihn kein Zaun ab, keine Wegmarke zeigte an, wo der Acker Andersons aufhörte und die Sisalpflanzung Hellers anfing. Die drei rodeten, pflanzten und bauten, wo es ihnen in den Sinn kam, sie einigten sich über notwendige Grenzen und Wege, aber immer hielt sie eine Art Gemeinschaftsgefühl zusammen. Nie zeigte sich in dieser Gegend ein Regierungsbeamter, die eingeborene Bevölkerung war feindlich und freundlich, ohne daß man sich allzusehr darum kümmerte. Die wilden Tiere kamen manchmal bis auf die Veranden der offenen Bungalos, man schoß sie, wenn man es für richtig hielt. Man ließ sie auch laufen, Löwen und Leoparden gehörten hier zum täglichen Leben so wie die tropischen Gewitter, die Moskitos und die Malariaanfälle.

Frank Anderson und Gustav Heller waren früher Elefantenjäger gewesen, Bart Gulbranson hatte eine unbestimmte Vergangenheit. Frank Anderson behauptete, er sei der Sohn einer portugiesischen Tänzerin und eines schwedischen Segelschiffmatrosen, aber niemand konnte sagen, ob diese Behauptung der Wahrheit entsprach. Man war im Busch daran gewöhnt, nicht nach der Vergangenheit der Menschen zu fragen, mit denen man zusammentraf, und es galt als eine schwere Verletzung der Buschetikette, wenn man jemanden nach persönlichen Dingen aushorchte. Die drei Farmer hatten sich zufällig in dieser weltentlegenen Gegend kennengelernt. Man war ins Gespräch gekommen, hatte auf Gott, die Welt und die schlechte Jagd geschimpft und schließlich beim Kartenspiel eine gewisse Annäherung gefunden, die mit einer Art Freundschaft endigte.

Man traf sich vor allem in zwei wesentlichen Anschauungen, erstens darin, daß die Frauen nicht wert seien, über sie zu sprechen, und zweitens, daß nichts auf der Welt einem guten Whisky gleichkomme. Je mehr man sich aber einander näherte und durch die Arbeit verbunden fühlte, desto mehr Wert legte man auf die zivilisierende Wirkung des Kartenspiels. Man kam nach der Arbeit in einem der Bungalos zusammen und spielte alle Kartenspiele, die sich mit drei Partnern machen lassen. Dazu trank man und erhitzte sich in allgemeiner Weltanschauung, bis man das Leben im Busch ganz erträglich fand.

Frank Anderson und Gustav Heller einigten sich darüber, daß das Leben in nüchternem Zustand nicht wünschenswert sei. Bart Gulbranson nickte schweigende Zustimmung. Man verdoppelte die täglichen Whiskyrationen, ließ Feldbestellung und Sisalernte zum Teufel fahren und streckte sich schnarchend auf der Veranda aus. Frank Anderson kam eines Tages mit der betrunkenen Idee heraus, daß man sich im Busch ein Gesetz geben müsse. Nie käme ein Regierungsbeamter hierher, die Verhältnisse seien so, daß sie dringend einer gesetzlichen Regelung bedürften, und er sei unter allen Umständen dafür, daß man ordentlich in ein Notizbuch schriebe, was recht und unrecht sei. Gustav Heller, der gerade vollkommen betrunken war, stimmte aus vollem Halse zu, behauptete, sie bildeten einen kleinen Staat für sich und wenn die Einwohnerschaft dieses Staates auch nur aus drei Personen bestände, hätten sie als zivilisierte Gentlemen doch die Pflicht, nach einem geschriebenen und verbrieften Gesetzbuch zu handeln. Es sei ihrer unwürdig, weiterhin wie die Nigger ohne Schuld und Sühne in den Tag zu leben. Bart Gulbranson sagte diesmal nichts, ob er nüchtern oder betrunken war, ließ sich im Augenblick nicht feststellen, jedenfalls wurde unter ungeheurem Hallo Tinte und Feder geholt und der erste Paragraph des neuen Gesetzbuches zu Papier gebracht. Nach langem Hin und Her wurde festgestellt, daß in dem neuen Staate alles erlaubt sein müsse, man sei gewillt, sich der weitesten Nachsicht zu befleißigen, das einzige Verbrechen, das sofort und unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden müsse, sei das falsche Spiel.

Frank Anderson brach in begeistertes Beifallsgeheul aus. Bart Gulbranson trank schweigend eine Flasche reinen Whisky aus, indem er sich in seinem Lehnstuhl so weit nach hinten legte, daß jeder normale Mensch dabei umgefallen wäre.

Gustav Heller stellte noch fest, daß das Todesurteil durch den Strang vollzogen werden müßte. Frank Anderson meinte, es käme dafür nur der alte Nußbaum vor seinem Bungalo in Frage, dessen Aeste für einen Galgen wie geschaffen seien.

Die Sache machte sich ganz von selbst. Je mehr man soff, desto mehr wuchs der Wunsch, den gewichtigen Paragraphen des Gesetzbuches, der eine Entscheidung über Leben und Tod gestattete, in die Wirklichkeit umgesetzt zu sehen. Es wurde immer mehr Whisky aufgefahren, die halbgeleerten Flaschen fielen unter den Tisch und ergossen ihren Inhalt über die Füße der Zechenden. Man begann von Jagd, Negern und Lebensgefahr zu erzählen. Man endete damit, daß man von Kartenkunststücken sprach. Schließlich brauchte man nur den Mund aufzutun, um dem Wunsch Ausdruck zu geben, daß es Zeit sei, ein Spiel zu machen.

Bart Gulbranson weigerte sich und damit war eigentlich schon über sein Schicksal entschieden. Gleichzeitig in beiden Köpfen, in dem von Frank Anderson und dem von Gustav Heller glomm eine unglaubliche Idee. Die Phantasie von einem Menschen, der an dem Nußbaum Andersons baumelte, begann Züge anzunehmen, die man kannte. Warum weigerte sich Bart Gulbranson, die Karten in die Hand zu nehmen? War das Schuldgefühl? Was wollte er damit sagen? Man mußte der Sache auf den Grund gehen. Wenn er sich jetzt weigerte, in einer Situation, die noch Reste der Feierlichkeit einer glücklich bestandenen Amtshandlung enthielt, so ließ das Rückschlüsse auf sein früheres Benehmen zu, die sehr verstimmten.

Es wurde noch mehr Whisky aufgefahren. Gustav Heller drang darauf, daß man Karten holte. Aus unverständlichen Gründen setzte Bart Gulbranson dem Verlangen einen eigensinnigen Widerstand entgegen. Trotzdem wurden die Karten gebracht. Eine neue Flasche Whisky. Noch eine. Dann sagte man Bart Gulbranson auf den Kopf zu, daß er seit Monaten, vielleicht seit einem Jahr, vielleicht schon so lange wie sie hier gemeinsam im Busch hausten, im Kartenspiel betrogen habe.

Es gab einen Tumult, es schien, daß Bart Gulbranson erbleichte, jedenfalls machte er eine sehr merkwürdige Bewegung, die man als Fluchtverdacht deuten konnte. Frank Anderson, der am schwersten betrunken war, drang darauf, an Ort und Stelle über Bart Gulbranson zu Gericht zu sitzen.

Bart Gulbranson bracht in ein hysterisches Gelächter aus. Gustav Heller sagte kein Wort, holte einen Strick aus einem Schrank und versuchte Bart zu binden. Dabei fielen sie beide auf den Boden, am Ende gelang es Heller aber doch, Bart lag, vom Strick umwunden, am Boden. Anderson und Hller stellten bei einer weiteren Flasche Whisky fest, daß die Schuld Bart Gulbransons erwiesen sei. Er sei ein Faschspieler; was das für ihn und sein Leben bedeute, sage der erste Paragraph des neuen Gesetzbuches mit aller Deutlichkeit.

Gustav Heller, der schon immer eine gewisse Energie für sich in Anspruch genommen hatte, erklärte, der ganze Fall könne nur dadurch zu Ende gebracht werden, daß man Bart Gulbranson an den Nußbaum vor Andersons Bungalow hängte. Frank Anderson nickte Beifall. — „Haben Sie noch etwas zu sagen, Angeklagter?" wandte sich Anderson mit schwerer Zunge an den stupid daliegenden Bart. Bart stotterte etwas und gab dabei einen Teil des Whiskys wieder von sich, den er im Verlauf von drei besoffenen Tagen zu sich genommen hatte.

„Scharfrichter walten Sie Ihres Amtes!" erklärte Anderson, der Sinn für feierliche Dinge hatte, mit tragisch geschwollener Stimme. „Ich werde ihn auf den Rücken nehmen und bis zu dem Baum schleppen," sagte Heller, „später, wenn ich nicht mehr kann, kannst du ihn dann einmal nehmen."

Der Weg bis zu Andersons Bungalow und dem besagten Nußbaum betrug zwei Wegstunden für einen flott schreitenden Mann. Nachdem Heller Bart zehn Minuten geschleppt hatte, konnte er nicht mehr. Anderson versuchte, den Delinquenten der Richtstätte näher zu bringen. Er mußte schon nach fünf Minuten seine Bemühungen aufgeben. Heller sagte: „Ich werde zurückgehen und einen Karren holen." Anderson meinte: „Das ist Unsinn, wir werden ihn fragen, ob er marschieren will." Er wandte sich an den vollkommen gleichgültig aussehenden Bart Gulbranson: „Willst du laufen, Bart? Wir können dich sonst nicht hängen, wie du es verdienst!" Da Bart so etwas wie ein Zeichen der Zustimmung von sich gab, nahmen sie ihn unter den Arm und schleppten sich alle drei mühsam fort.

Nach einer Stunde war Anderson so ernüchtert, daß er sagte: „Es ist eigentlich unsinnig, daß wir unseren dritten Pokerpartner an einen Baum hängen wollen. Mit wem sollen wir, wenn er tot ist, spielen? Was meinst du, Gustav?" Gustav Heller nickte gewichtig. Das war ihm aus der Seele gesprochen. „Willst du weiter leben, Bart?" wandte er sich an den Delinquenten. Bart verneinte energisch, sie griffen ihm wieder unter die Arme und schleppten sich weiter. Nach einer halben Stunde sagte Anderson: „Es ist unerhört, daß du nicht weter leben willst. Hast du gar keinen Sinn für die veredelnde Wirkung des Pokerspiels?" — Heller sagte: „Ich spreche den Angeklagten frei, er soll gehen, wohin er will." Bart sagte kein Wort, sie setzten sich auf das Gras der Steppe und sahen stumpfsinnig in den Tag.

Dann nahm sich Bart Gulbranson den Strick ab, strich sich den Schnurrbart und glotzte die beiden an: „Ihr seid die größten Esel, die mir in meinem Leben vorgekommen sind. Wenn ihr nur so viel Verstand hättet wie der gewöhnlichste Henkersknecht, könnte ich jetzt schon in der Ewigkeit sein. So aber bin ich fast zwei Stunden von meinem Haus entfernt und muß nun zurücklaufen." Er sagte noch einmal aus Herzensgrund: „Ihr Esel, Ihr verfluchten Esel!" Dann zog er sich den Hut in die Stirn, steckte die Hände tief in die Seitentaschen seiner Jacke und begann nach Hause zu stampfen. Frank Anderson und Gustav Heller blieben mit einem tiefen Seufzer zurück.

Mademoiselle Madeleine

Von Gerdland.

Da ist nun die Nacht gekommen, dachte Mademoiselle Madeleine, die dunkle Nacht. Sie strich sich die blonden Haare aus der Stirn und wiegte ihren jungen Körper im Rhythmus der tosenden Jazz. Der wilde Duft, den die sinneverwirrenden, reichen Damen ausströmten, betörte nicht mehr ihr junges, gequältes Herz, und die alles besagenden, lüsternen Blicke der vielen Herren konnten ihr armes, gefoltertes Hirn nicht mehr verwirren. Mademoiselle Madeleine war unglücklich. Mademoiselle Madeleine war sehr unglücklich. Sie tanzte, und ihr Mund bebte. Sie tanzte, und ihre Beine — jene wunderoffenbarenden, seltsam grazilen Beine — waren müde. Oh, sie war müde. Sie tanzte, und die Damen der Neuyorker sogenannten Gesellschaft wurden nicht müde, auf ihre Gatten bezw. Aushälter aufzupassen.

Mademoiselle Madeleine, deine erste Nummer im Nachtklub in der 45. Straße hast du nun beendet... Du sitzest in deiner kleinen, verdreckten Garderobe und weinst... Gott, so lach doch. Das Leben ist lustig. Dein Körper ist weiß. Deine Lippen sind rot. Und dein Leib ist feil. Lach doch, sei lustig, sieh: das ist ja dein Beruf, lustig zu sein, denn deine Liebe ist Allgemeingut den Gästen des Nachtklubs irgendwo in der unermäßlichen Nacht des heulenden Neuyorker Verkehrs, der tosenden Subways, der gigantischen, schier in den Himmel protzenden Leuchtreklamen .. Bald, wirst du wieder auf der kleinen Bühne stehen und hüpfen. Bald, gleich. Bald wirdst du wieder deine gebenedeiten Körper den Zuschauern kredenzen, und du wirst Applaus haben, und die Jazzband wird lullen, und du wirst Champagner trinken, und „lieben", und lachen, und deinen schlanken Leib betasten lassen. Ist es nicht lustig? Aber glaube mir, Mademoiselle Madeleine, sehr bald werden die roten Tupfen deiner Brust welken. Es gibt im unendlichen Neuyork viele, kleine, in Mist erstarrende Gäßchen, da stehen sie mit gesalbten und gebadeten Körpern, da stehen sie stumpf und tierisch und harren. Auch sie waren vielleicht Nackttänzerinnen im Nachtklub wie die... Mademoiselle Madeleine.

Da schrillte die Glocke. Sie puderte das Gesicht. Klemmte das Monokel ins Auge, zog die langen Seidenstrümpfe glatt auf die fraulichen Schenkel, schnupfte eine Prise Kokain und rannte hinaus auf die Bühne. Sie tanzte Blackbottom. An der Bar saßen viele Herren, junge und alte, reiche und noch reichere. Sie verzog ihr geschminktes Gesicht zu einer lachenden Grimasse und dachte an ihr Kind, das heute gestorben war, sie johlte nach dem Rhythmus des Saxophons, sie zwitscherte nach der sanften Rhythmik des Sonjaphons: duddel, duddel, duddeldei... und dachte an das junge Gesicht mit dem schmerzlichwehen Ausdruck des Todes. An der Bar saßen viele Herren, alte und junge...

Und da — plötzlich, im Taumel einer Sekunde — erkannte sie ihn, den Vater ihres Kindes. Jämmerlich kam sie sich vor.

Der Tanz war zu Ende. Die Band schwieg. Das Publikum applaudierte ekstatisch. Die nackte Frau verneigte sich schamlos. So jung war er gewesen. Damals. Und galant zu ihr. Ja, er hatte sie wieder hoffen lassen, hatte sie nicht an der Menschheit verzweifeln lassen. Im hatte sie es zu verdanken, daß sie noch nicht stumpf und gefühllos war, daß sie noch Ekel empfinden konnte und Glücksgefühl. — Wieder saß sie in der kleinen, verdreckten Garderobe, jetzt machte sie sich zurecht für die Herren, die an der Bar sich an verbotenen Drinks betranken und nach ihr verlangten. Das ging jede Nacht so, jede Nacht... Da klopfte es, da trat er ein, jung, elegant, blasiert, der Sektzipfel der exklusiven Verbindung baumelte an der Smokingweste. Doch er küßte ihr nicht die Hand wie damals, er nannte sie auch nicht mit zärtlichen Kosenamen, wie er damals getan hatte. Oh nein, seine Kommilitonen hatten ihm den Unterschied klargemacht, der zwischen einer „Dame der Gesellschaft" besteht und einer Nackttänzerin im Nachtklub.

Er fragte sie nur kurz und gleichsam abwehrend, wie es ihr und dem Kinde gehe (eine leise Selbstironie lag in seiner Frage nach dem Kinde...). Als Mademoiselle Madeleine sagte, daß das Kind an einer heimtückischen, unerklärlichen Krankheit gestorben sei, sagte er: „Ach... das arme Kind... hätte ja doch keine Daseinsberechtigung gehabt... 's ist schon das Beste... so..." Doch, als er kurz nach diesen rohen, verwerflichen Worten sie an sich riß, um sie zu küssen mit geiler Begierde, in diesem Augenblick erkannte Mademoiselle Madeleine mit schrecklicher Deutlichkeit, daß ja auch er — der einzige, der ihr Menschentum aufrecht gehalten hatte — sie als eine Hure verachte. Da nahm sie ganz langsam, sehr, sehr bewußt, den kleinen Revolver und schoß ihm eine Kugel in den Rachen, sie durchschlug die Wirbelsäule; er war sofort tot.

Geduldig ließ Mademoiselle Madeleine sich abführen. Sie kicherte ganz leise vor sich hin. Aus wahnsinnigen Augen blickte sie um sich. Sie bewegte die langen, schmalen, gepflegten Hände, als wiege sie ein Kind in den Schlaf. Und sang mit kichernder Stimme im Jazzrhythmus ein Wiegenlied: duddel, duddel duddeldei...

Der dichtende Schuster

Ein zweiter Hans Sachs ist der Schuhmachermeister und Dichter Johann Hufnagel in Speyer, der neben seinem Handwerk auch seiner dichterischen Ader freien Lauf läßt.

Lustige Ecke

Der Sohn, der eine Schauspielerin liebt: „Vater, sie ist ein Engel! Ich bete sie an und ich dulde nicht, daß du auch nur ein Wort sprichst das sie kränken könnte!" — „Fällt mir ja auch gar nicht ein, mein Junge, als ich so alt war wie du, habe ich sie auch so angehimmelt!"

Freigewerkschaftliche Rundschau

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den amerikanischen Gewerkschaften

Die „Labor Review", das Organ des amerikanischen Arbeitsministeriums, veröffentlicht einen lehrreichen Artikel über die Bestrebungen der amerikanischen Gewerkschaften gegen die Arbeitslosigkit. Das Thema ist für die Vereinigten Staaten zur Zeit besonders wichtig, da sie scheinbar nicht um die Freisetzung großer Mengen von Arbeitshänden durch die Rationalisierung herumkommen können und sich deshalb danach umzusehen haben, wie das Problem in anderen Ländern gehandhabt wird. Gleicherweise ist es für andere Länder nützlich, festzustellen, daß hohe Löhne noch kein Idealzustand sind, wenn sie später in Form von Ersparnissen dazu verwendet werden müssen, über die Zeiten schlimmster Arbeitslosigkeit hinweg zu helfen, da sich Staat und Unternehmer in keiner Weise darum kümmern, was aus den Arbeitern wird, wenn sie aus irgendwelchen Gründen der Umstellung der Betriebe (Ford) oder des schlechteren Geschäftsganges zu Tausenden einfach entlassen werden.

Aus dem besagten Artikel geht hervor, daß es in Amerika zur Zeit nur drei internationale (Vereinigte Staaten und Kanada) Verbände gibt, die ihren Mitgliedern eine regelrechte Arbeitslosenunterstützung bezahlen. Wohl werden Arbeitslose von zahlreichen Organisationen und Ortsgruppen durch Geldzuwendungen unterstützt, diese Unterstützungen haben jedoch in Höhe und Form mehr oder weniger den Charakter von Almosen. Vorkehrungen für eine regelrechte Arbeitslosen*versicherung*, zu der auch die Unternehmer beizutragen haben, sind eigentlich nur innerhalb der Organisationen der Bekleidungsindustrie vorbereitet worden, wobei es zur wirklichen Durchführung dieser Pläne vielfach wegen der Treibereien der Kommunisten, die diese ursprünglich glänzend organisierten Gewerkschaften in den letzten Jahren an den Rand des Abgrundes gebracht haben, bis jetzt leider nicht gekommen ist.

Als andere Maßnahmen des Kampfes der amerikanischen Gewerkschaften gegen die Arbeitslosigkeit führt der Artikel u. a. an: *Beschränkung der Mitgliederzahl*: Diese Methode, die ziemlich verbreitet ist, geht von der Erwägung aus, daß die in der Industrie vorhandene Arbeit den Arbeitern zugehalten werden muß, die bereits Mitglieder sind. Einzelne Organisationen gehen auf diesem Wege so weit, daß sie keine Anmeldungen von neuen Mitglidern annehmen, so lange Mitglieder des Verbandes arbeitslos sind, ja es sind Fälle bekannt geworden, wo Arbeiter, die bereits Mitglieder waren, zum Verlassen einer mit Arbeitskräften überfüllten Industrie veranlaßt wurden. Bei solchen Gelegenheiten vermochten einzelne Organisationen zu erwirken, daß den Arbeitern vom Unternehmer eine einmalige *Entschädigung* bezahlt wurde. *Regulierung der Zahl der Lehrlinge*: Sehr viele Organisationen haben strenge Vorschriften, denen zufolge das Verhältnis der Zahl der Lehrlinge zu jener der beschäftigten Arbeiter genau geregelt und das Alter, die Dauer der Lehrzeit usw. vorgeschrieben wird. *Verteilung der vorhandenen Arbeit*: Diese Methode, die von den Gewerkschaften befürwortet wird, stößt meistens auf den Widerstand der Unternehmer, die lieber ihre Betriebe schließen, als die vorhandene Arbeit unter die Arbeiter verteilen. *Einschränkung der Ueberstunden*: Ueberstunden werden womöglich begrenzt, verboten oder durch erhöhte Lohnsätze belastet. Gewisse Verbände machen ohne spezielle Erlaubnis von Verbandsführern überhaupt keine Ueberstunden. Der Bund der Typographen hat z. B. eine Bestimmung eingeführt, derzufolge jeder, der für die Zeit eines Tages Ueberstunden gemacht hat, einen Tag frei nehmen muß. *Arbeitsnachweis*: Die meisten lokalen Verbände betrachten es als ihre Pflicht, ihren Mitgliedern Arbeit zu verschaffen. Regelrechte Arbeitsnachweise, wie wir sie in den meisten Ländern Europas kennen, gibt es jedoch nur in sehr wenigen Fällen. *Erweiterung des Marktes*: Sehr oft versuchen Gewerkschaften für Firmen, die gewerkschaftlich organisierte Arbeiter beschäftigen und deren Waren unter gewerkschaftlichen Bedingungen hergestellt werden, einen größeren Absatz zu sichern. So ist uns z. B. kürzlich ein Schreiben des Verbandes der amerikanischen Textilarbeiter zu Gesicht gekommen, das direkt den Zweck erwähnt, den Fabrikanten eines bestimmten Produktes „beizustehen". Der ganze Brief ist eine feurige Reklame für das Produkt eines Unternehmens, das unter 100prozentigen gewerkschaftlichen Bedingungen 3000 Arbeiter beschäftigt. *Arbeitslosenunterstützung*: Solche wird national zur Zeit nur von den Verbänden der Arbeiter der Taschenbuch-Fabrikation, der Diamantarbeiter und der Stahlstecher (80 Mitglieder) bezahlt. Daß solche Unterstützungen nicht mehr verbreitet sind, wird u. a. darauf zurückgeführt, daß die Mitglieder nicht gerne einen erhöhten Beitrag bezahlen und die Verbände verwaltungstechnisch einem solchen Dienst nicht gewachsen sind. *Befreiung vom Mitgliedsbeitrag*: Oft sind die Mitglieder während der Zeit der Arbeitslosigkeit nicht verpflichtet, den Beitrag zu bezahlen. *Anleihen*: Wegen der Schwierigkeiten bei der Rückzahlung sowie wegen Mißbrauchs wird von dieser Art der Unterstützung nach Möglichkeit Abstand genommen. *Arbeitslosenversicherung*: Die von den Verbänden der Bekleidungsindustrie angestrebte Regelung sieht zum Teil Beiträge der Arbeiter und Unternehmer vor. Eine andere Form wurde bei den Bekleidungsarbeitern von Cleveland angeregt, indem jeder Unternehmer seinen Arbeitern, die Verbandsmitglieder sind, während 41 Wochen des Jahres Arbeit garantieren muß. Der Unternehmer zahlt nicht direkt Beiträge, sondern gibt einen sogenannten Sicherheitsschein für einen Betrag, der 7.5 Prozent der von ihm ausbezahlten Lohnsumme beträgt. Kann er den Arbeiter nicht während der 41 Wochen beschäftigen, so wird dieser Kredit zur Zahlung von Unterstützungen beansprucht. *Arbeitslosenkonferenzen*: Eine solche Konferenz zur Besprechung der Frage der Arbeitslosigkeit der Vertreter von 150 Gewerkschaften beiwohnten, traf vergangenes Jahr in Philadelphia zusammen. Sie kam vor allem zu dem Schluß, daß genaue Arbeitslosenstatistiken sehr viel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beitragen und die Gewerkschaften bei der Beschaffung solcher Daten weitgehend mitwirken können. Ohne Zweifel ist dies ein erster Schritt. Soll jedoch die Arbeitslosigkeit, die offenbar auch in Amerika eine Dauererscheinung wird, systematisch bekämpft werden, so werden wahrscheinlich auch die amerikanischen Arbeiter nicht um jene Forderungen herumkommen, die in Europa allgemein aufgestellt werden und zu einem großen Teil schon erfüllt sind: Schaffung von gründlichen Arbeitsnachweisen und Einführung der staatlichen Arbeitslosenversicherung.

Maifeier in Berlin

Das Symbol der Eisenbahnergewerkschaften im Festzuge: ein riesenhaftes, geflügeltes Rad.

Der 8-Stundentag ist ein Menschheitsideal

Es ist eine Freude, die Nachrichten über die Organisation und die Durchführung der diesjährigen Maifeier zu verfolgen und zu sehen, daß die vom Internationalen Gewerkschaftsbund herausgegebene Parole in der ganzen Welt befolgt wird. Wenn die Forderung des Achtstundentages in den Herzen und Köpfen der Arbeiter aller Rassen und Zungen verankert ist und wenn sie bei all jenen Anerkennung findet, denen soziale Billigkeit und kultureller Fortschritt nicht nur leere Worte sind, so ist dies wohl zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, daß es sich dabei nicht nur um Materielles handelt, sondern daß in einer Zeit geistiger und moralischer Dürre wieder einmal Menschheitsgesinnung lebendig wird. Daß die Arbeiterbewegung aus der Forderung des Achtstundentages ein Menschheitsideal zu machen wußte, ist das Bedeutungsvolle der diesjährigen Maifeier, wie es andererseits bezeichnend ist, daß ein großer Teil des Bürgertums überhaupt nicht mehr imstande ist, Ideale hervorzubringen, die über Pulver, Blei und Geldsack und die Grenzen eines Landes hinausgehen, ja daß die herrschenden Klassen die wahre Bedeutung des Achtstundentages überhaupt nicht einzusehen vermögen und mit den kleinlichsten Mitteln versuchen, ihn aus dem Wege zu schaffen.

Dies zeigte sich mit aller Deutlichkeit in der Stellungnahme der Gegner des Achtstundentages auf der soeben abgehaltenen Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes. Wohl wußte die Arbeiterklasse zu erwirken, daß bei der Revision von internationalen Konventionen nicht jeweils die ganze Konvention auf einmal auf den Kopf gestellt wird, sondern vom Verwaltungsrat die Glieder angewiesen werden, an die dann natürlich die Unternehmer und gewisse Regierungen womöglich das Messer legen. Im übrigen wurde jedoch die Besprechung des Henkerantrages von England betr. die sofortige Revision des Washingtoner Abkommens auf die nächste, im Mai stattfindende Verwaltungsratssitzung vertagt.

All dies sind Ausflüchte und taktische Manöver zur Deckung eines Verrats, der nun einmal nicht bestritten werden kann, wobei der englischen Regierung die Ehre zufällt, dem Kinde, das die herrschenden Klassen im Jahre 1919 in Washington feierlich aus der Taufe hoben, die Augen aushacken zu wollen.

Wenn mit diesen Tatsachen der Charakter der jetzigen herrschenden Klassen und die Rückständigkeit des Bürgertums im allgemeinen nicht schon hinreichend illustriert wären, so würde es wohl genügen, aus den zahlreichen, beim Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes eingegangenen Briefen über die Mai-Aktionen zu Gunsten des Achtstundentages zwei besonders typische Beispiele hervorzuheben:

Aus *Memel*, d. h. einem Gebiet, das seine Entstehung und sein äußerst trauriges wirtschaftliches und politisches Los der gleichen Diplomatie verdankt, die im Jahre 1919 die allgemeine Einführung des Achtstundentages versprach, wird nämlich mitgeteilt, daß von der Kriegszensur, die dort immer noch wütet, die Wiedergabe des Aufrufes des Internationalen Gewerkschaftsbundes sowie seines Protestschreibens an das Internationale Arbeitsamt einfach verboten wurde.

Hingegen meldet man aus *Neuseeland*, daß die nationale Propaganda für den Achtstundentag überflüssig sei, da sich die neuseeländischen Arbeiter schon 40 Jahre des Achtstundentages erfreuen und in Neuseeland regelmäßig am dritten Montag des Oktobers (der ungefähr unserem Maimonat entspricht) ein „Arbeits- und Achtstundentag" gefeiert werde. Nicht um ihn zu erobern, sondern um seines Besitzes zu gedenken!

Gibt es bessere Beweise für die Degeneration und Rückständigkeit des europäischen Bürgertums?

Weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit in Deutschland

Auf Grund der Erhebung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes kann ein weiterer Rückgang der Arbeitslosigkeit festgestellt werden. Ende März waren insgesamt 9.3 Prozent der Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos (Ende Februar 10.5 Prozent), während 3.6 Prozent (3.5 Prozent) in Kurzarbeit standen. Ende März 1927 waren 11.8 Prozent arbeitslos und 4.3 Prozent Kurzarbeiter. Der Rückgang der Arbeitslosigkeit ist ziemlich allgemein. Nur in der Lederindustrie ist eine Versteifung eingetreten, doch ist auch dort bei den Sattlern, Tapezierern und Portefeuillern ein Rückgang der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Am stärksten ist der Rückgang der Arbeitslosigkeit in den Bauberufen sowie bei den Gärtnern. Jedoch waren auch noch Ende März im Baugewerksbund 20 Prozent (32.8) arbeitslos, bei den Dachdeckern 38.1 Prozent (56.15, bei den Malern 14.4 Prozent (27), bei den Zimmerern 29.3 Prozent (35.9).

Wenn die Arbeitslosigkeit, gemessen an den Verhältnissen der Vorkriegszeit, immer noch eine anormal hohe ist, so kann doch festgestellt werden, daß der verhältnismäßig günstige Beschäftigungsgrad des Jahres 1927 anhält. Wenn man von den Saisongewerben absieht, dann schwankt die durchschnittliche Arbeitslosigkeit zwischen 1.8 Prozent bei den Gemeinde- und Staatsbeitern und 14 Prozent bei den Sattlern, Tapezierern und Portefeuillern. In der Metallindustrie sind 5 (5.4 Prozent) arbeitslos und 1.8 (2 Prozent) Kurzarbeiter. In der Textilindustrie sind 4.8 (4.2 Prozent) arbeitslos und 10.7 (8.5 Prozent) Kurzarbeiter. Auch im graphischen Gewerbe ist die Arbeitslosigkeit verhältnismäßig niedrig.

Aufstieg der österreichischen Gewerkschaftsbewegung

Die österreichische Gewerkschaftsbewegung, die durch den Krieg und die speziell für Oesterreich fast unüberwindlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit vielleicht härter getroffen wurde als die Arbeiterbewegung irgendeines anderen Landes, kann wieder aufsteigende Mitgliederzahlen melden. — Kaum haben sich die ersten Anzeichen dafür eingestellt, daß sich Oesterreich dank des zähen Festhaltens seiner geeinten Arbeiterbewegung an einer Politik des systematischen Aufbaues und der Vernunft zu erholen beginnt, und schon beginnen sich die Arbeiter wieder in größeren Zahlen den Gewerkschaften anzuschließen: Sie geben damit der großen Bewunderung praktischen Ausdruck, die die Proletarier aller Länder für die österreichischen Arbeiter und ihr Werk haben. Ueber den Umfang der Mitgliederzunahme sagt die Wiener „Arbeiterzeitung" u. a.:

„Die Gewerkschaftskommission berechnet alljährlich die Zahl der sogenannten Vollzahler, indem sie die bei ihr eingelangten Beiträge durch die Zahl der Wochen des Jahres dividiert. In Wirklichkeit ist der Mitgliederstand der freien Gewerkschaften viel größer, weil das Heer der arbeitslosen Gewerkschaftsmitglieder keine Beiträge entrichtet und weil die Tausende Saisonarbeiter nur während eines Teiles des Jahres Beiträge zahlen. Der Stand der Vollzahler, der nur ein unvollständiges Bild des Mitgliederstandes der Gewerkschaften gibt, betrug 1919: 378 381, 1920: 777 585, 1921: 641 659, 1922: 850 394, 1923: 714 115, 1924: 687 376, 1925: 642 334, 1926: 595 241, 1927: 603 481.

Dabei liegt bisher nur der vorläufige Bericht der Gewerkschaftskommission vor: Die ihr angeschlossenen Zentralverbände haben während des ganzen Jahres um 8240 Beiträge mehr an die Kommission abgeführt als 1926. In Wirklichkeit ist der Zuwachs viel größer: nach den bisherigen Berechnungen, die die Gewerkschaftskommission für ihren endgültigen, auf genauen Zahlenangaben über die Mitgliederbewegung aufgebauten Bericht aufgestellt hat, ergibt sich, daß die österreichischen Gewerkschaften etwa zwanzig- bis dreißigtausend neue Mitglieder gewonnen haben, wobei sich dieser Zuwachs hauptsächlich auf das zweite Halbjahr 1927 konzentriert."

Fortschritte in der Schweizerischen Gewerkschaftsbewegung

Nach einer vorläufigen Zusammenstellung umfaßten die dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Zentralverbände am 31. Dezember 1927 rund 164 000 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahre ergibt sich ein Zuwachs von 10—11 000 Mitgliedern. Der Zuwachs betrifft namentlich die großen Verbände der Metall- und Uhrenarbeiter (rund 5600), der Bau- und Holzarbeiter (rund 1000). Die übrigen Verbände sind ziemlich stabil geblieben. Die größten Verbände weisen Ende 1927 in runden Ziffern die folgende Mitgliederzahlen auf: Metall- und Uhrenarbeiter 50 000, Eisenbahner 36 700, Bau- und Holzarbeiter 21 000, Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter 12 875, Oeffentliche Dienste 12 578, Post-, Telephon- und Telegraphenangestellte 8 300 und Typographen 5 800.

Der 7. Ordentliche Kongreß der Gewerkschaften Lettlands

Am 21. und 22. April d. J. fand in Riga der 7. ordentliche Kongreß der Gewerkschaften Lettlands statt. Es waren 101 Delegierte sowie folgende ausländische Gäste anwesend: Genosse Sassenbach (Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes), Knoll (Deutschland), Bergman (Schweden), Kwapinski (Polen), Ostra-Dinas, Martinson, Eilman und Must (Estland) und Galinis (Litauen). Aus dem gedruckten Bericht des Vorstandes ist zu ersehen, daß die Mitgliederzahl der angeschlossenen Verbände im Jahre 1927 erfreulich gestiegen ist. von 15 818 im Jahre 1926 auf 18 732 am 31. Dezember 1927. Zu Beginn dieses

Jahres haben sich bereits wieder zwei neue Verbände der Landeszentrale angeschlossen, so daß zur Zeit des Kongresses die Landeszentrale 22 angeschlossene Verbände mit ca. 22 000 Mitgliedern zählte. Die angeschlossenen Verbändehaben im Jahre 1927 36 Streiks durchgeführt, von denen 32 siegreich und nur 4 ohne Erfolg beendet wurde. Saldo der Gewerkschaften am 1. Januar 1928 = 160 911 Lats (1 Lats = 1 Schweizer Franken). Außerdem haben die Gewerkschaften Immobilien und Inventar im Werte von 56 000 Lats. Die finanzielle Lage der Organisationen hat sich bedeutend gebessert. Im allgemeinen haben die Gewerkschaften im Jahre 1927 eine rege Tätigkeit entwickelt und ihren Einfluß auf vielen Gebieten gefestigt.

Der Kongreß besprach folgende Fragen: Minimallöhne, Achtstundentag, Altersversicherung, Krankenversicherung der Landarbeiter und Seeleute, Gewerkschaftliche Agitation und Propaganda u. a. Außerdem nahm der Kongreß mehrere scharfe Resolutionen gegen die politische und kulturelle Reaktion an.

In den Vorstand wurden fast alle bisherigen Mitglieder wiedergewählt. Der Kongreß nahm einen guten Verlauf und zeigte, daß die Gewerkschaftsbewegung Lettlands auf dem richtigen Wege zur weiteren Entwicklung steht.

Zum Tode von Giovanni Bensi

Am 26. April starb in Paris das Vorstandsmitglied der italienischen Landeszentrale und stellvertretende Mitglied des Ausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes Giovanni Bensi. Der Verstorbene, der nur ein Alter von 36 Jahren erreicht hat, gehörte bereits dem Vorstand der italienischen Landeszentrale an, als diese noch ihren Sitz in Mailand hatte; er wurde dann infolge der faschistischen Verfolgungen gezwungen, Italien zu verlassen und ließ sich, wie viele seiner Landsleute, in Paris nieder. Bensi war ein eifriger Förderer der Gewerkschaftsbewegung und sein Tod wird nacht nur von der italienischen Arbeiterschaft, sondern von allen, die mit ihm in Verbindung kamen, aufrichtig betrauert.

769 Kohlenschächte in Großbritannien seit Januar 1927 geschlossen

Wie ein Regierungsvertreter im Unterhaus bekanntgab, sind seit dem ersten Januar 1927 769 Kohlenschächte in Großbritannien, die normalerweise 8800 Lohnempfänger beschäftigen, geschlossen und nicht wieder eröffnet worden.

Interessantes aus aller Welt

Mit dem Flugzeug ins Weltall

Der erste Flug in zwei bis drei Wochen.

Kassel. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, beruhen die in den letzten Tagen in einem großen Teile der deutschen Presse erschienenen Meldungen über den bevorstehenden Raketenflug des Kasseler Piloten Raab zum größten Teil auf reinen Kombinationen der betreffenden Berichterstatter. Flieger Raab berichtet über die Angelegenheit folgendermaßen:

In einem vor einigen Tagen zwischen Fritz von Opel-Rüsselsheim und Flieger Raab abgeschlossenen Vertrag hat sich letzterer verpflichtet, die von Fritz von Opel betriebene Reise in die Stratosphäre mit einem die Erfindung des Raketensystems Valier-Sanders ausnutzenden, von Raab selbst konstruierten Leichtflugzeug zu unternehmen. Für dieses Raketenflugzeug hat man als Typ „R. K. 9 Grasmücke" gewählt, der nur ein Leergewicht von etwa 250 Kilogramm hat. Das Flugzeug wird durch ein Spantensystem noch besonders verstärkt und erhält statt des Motors einen Raketenantrieb, der von dem Flieger vom Flugzeug aus bedient wird. Es handelt sich also nicht, wie vielfach berichtet, um einen Schuß in den Weltraum, sondern das Flugzeug wird mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 50 bis 60 Kilometern den Erdboden verlassen und dann nach den angestellten Berechnungen eine Geschwindigkeit von 400 Kilometer erreichen. Der Versuch hat den Zweck, die meteorologischen Verhältnisse in einer Höhe von 8000 bis 10 000 Meter zu erforschen, um auf Grund der Ergebnisse die Aussichten für einen in dieser Höhe durchzuführenden regelmäßigen Flugverkehr zwischen Europa und Amerika zu bestimmen. Raab wird sich nach Durchführung der Beobachtungen mit einem Fallschirm wieder zur Erde niederlassen. Das Flugzeug wird an einem zweiten Fallschirm ebenfalls zur Erde zurückkehren. Mit dem Bau des Flugzeuges hat man bereits bei den Raab-Katzenstein-Werken in Kassel begonnen. Man hofft in etwa zwei bis drei Wochen den ersten Flug ausführen zu können. Das unter Verwertung der bei diesem Fluge gemachten Erfahrungen dann zur erbauende Flugzeug wird eine Geschwindigkeit von etwa 1000 Kilometer zu erreichen imstande sein und der Weg Europa—Amerika in etwa drei bis vier Stunden zurücklegen können. Alle weiteren Nachrichten über eine Fahrt zum Monde usw. sind unzutreffend.

Die Tat des Schutzmanns Coulombe

Der lebendige Ermordete. — Gefangen im Haus.

Es ist schon eine Reihe von Jahren her, daß Jules Coulombe, Schutzmann in Montreal war. Damals hielt er eines Tages ein durchgehendes Pferd auf, wurde mitgeschleift und schwer geschlagen, und seitdem ist es nicht richtig in seinem Kopf. Er wurde aus dem Dienst entlassen und lebt allein in seinem kleinen Haus am Rande der Stadt.

Jetzt wurde er unter schwerer Anschuldigung verhaftet. Im schneebedeckten Garten hinter seinem Haus fand man die zerstückelten Ueberreste eines Landstreichers hart gefroren, auf. Erst gab er den Mord zu, dann widerrief er sein Geständnis und behauptete, seine Schwester Lucy habe den Mann umgebracht.

Soweit ist die Sache schon verwickelt genug — — zu welchem Zweck bringt man arme Teufel von Landstreichern um und zerlegt sie in ihre Bestandteile? — — aber die Situation wurde dramatisch, als Zeugen aussagten, daß zwei junge Mädchen, die aus der Stadt verschwunden waren, zum letztenmal in Coumombes Haus gesehen worden sein. Als letzte Zeugin meldete sich Blanche Larendeau und erzählte eine aufregende Geschichte, sie sei zwei Monate lang im Coulombschen Haus gefangen gewesen und habe mit ansehen müssen, wie ein anderes junges Mädchen, Bessie Daly, von dem Geistergestörten getötet, zerstückelt und im Ofen verbrannt worden sei. Auch auf sie selbst sei ein Angriff von Coulombe gemacht worden, als sie zu flüchten versuchte, und sie habe nur mit Mühe entkommen können.

Die Zeugenaussagen waren ohnehin nicht günstig für den früheren Schutzmann, und als die kleine Blanche ihre Bekundungen machte, standen Coulombes Aktien so schlecht, wie eines angeklagten Mannes Aktien nur stehen können. Man sah direkt wie die Schlinge sich um seinen Hals zusammenzog, aber gerade in dem Augenblick, als der letzte Zug getan werden sollte, tat sich die Tür auf, und herein trat Bessie Dally, die Ermordete, Zerstückelte, Verbrannte.

Richte, Geschworene, Ankläger und Sachverständige werden kein leichtes Spiel haben. Die Psychologie der Kinderaussagen ist auch in Kanada noch lange kein gelöstes Rätsel.

Mit dem Fingernagel geschrieben

Ein ganzes Buch. — Noch einmal Aman Ullah.

Durch Vermittlung des afghanischen Gesandten in London ließ König Aman Ullah in diesen Tagen dem König von England als Geschenk eine Handschrift überreichen, die als die schönste aller persischen Handschriften angesehen wird. Das Geschenk besteht aus drei sehr seltenen und alten Dokumenten, deren kostbarstes auf milchweißes Papier geschrieben ist, wie es früher im Osten aus Bambusfasern hergestellt wurde. Wie die beiden anderen Bücher ist auch diese Handschrift in einen mit gehämmertem Gold prächtig geschmückten Einband gebunden; auch die Ecken der einzelnen Blätter zeigen reichen künstlerischen Goldschmuck. Der Mann, der vor zweihundert Jahren dieses Manuskript geschrieben hat, benutzte als Schreibinstrument den Nagel des Zeigefingers seiner rechten Hand. Mit ihm sind die Schriftzeichen der fünfzig Seiten ausgeführt, wobei jeder Strich, jedes Zeichen mit verblüffender Genauigkeit zu Papier gebracht. Die Arbeit beanspruchte eine Zeit von fünf Jahren und ergab ein Werk, in dem auch nicht der kleinste Fehler zu bemerken ist. Bei den anderen Manuskripten handelt es sich einmal um einen Vertrag über einen Pferdekauf, der in Goldschrift und in persischen Zeichen geschrieben ist; das andere, ebenfalls in Goldschrift geschriebene Manuskript stellt sich als ein Meisterwerk arabischer Schreibkunst dar und enthält islamitische Gebete. Auch diese beiden Handschriften haben ein Alter von zwei Jahrhunderten.

Das eisbergreiche Jahr

Signale der Küstenstationen raten den Dampfern auf dem Nordatlantik ,sich der sogenannten „Eisbergroute" fernzuhalten und ihren Kurs lieber dreihundert Meilen südlicher zu nehmen, weil eine ungewöhnlich große Zahl von Eisbergen die gewöhnliche Fahrstraße der Schiffe unsicher macht. Wie bekannt wird, werden gegenwärtig im Nordatlantik mehr Eisberge gesichtet, als zu irgendeiner Zeit seit der „Titanic"-Katastrophe des Jahres 1912 bei der durch Zusammenstoß mit einem Eisberg 1498 Menschen ihr Leben lassen mußten.

Ein hoffnungsvoller Künstler bei dem Erdbeben umgekommen

Zu den vielen Opfern der Erdbebenkatastrophe in Philippopel zählt, wie jetzt aus Paris gemeldet wird, auch der Tenor Enrico di Mazzei, der gerade auf einer Gastspielreise in Bulgarien begriffen war. Der erst 32jährige Sänger hatte am Pariser Konservatorium studiert und war nach Beendigung seiner Studien sofort als lyrischer Tenor an die Komische Oper in Paris engagiert worden, wo er mit großem Erfolg in den Partien seines Fachs sang und einer glänzenden Zukunft entgegenging, der jetzt ein jähes Ende bereitet worden ist. Nach zweitätigem Suchen fand man die Leiche des hoffnungsvollen jungen Künstlers unter den Trümmern des Hotels, in dem er abgestiegen war.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Zalenze. Am Sonntag, den 6. Mai 1928, findet ein Vortrag um 9.30 Uhr im Saale des Herrn Golczyk, Zalenze statt, zugleich Versammlung vom Verband der Bergarbeiter. Ref. Gen. Buchwald. Thema: „Lohnverhandlungen im Bergbau und in der Hüttenindustrie."

Versammlungskalender

Kattowitz. Der Vorstand des Ortsvereins Kattowitz der D. S. A. P. hält seine Sitzung am Mittwoch, den 9. Mai, abends 7½ Uhr, im Parteibüro ab. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder dringend erwünscht.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 6. Mai, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Monatsversammlung statt.

Kattowitz. Arbeiter-Schachverein. Auf Einladung des Arb.-Sch.-V. Beuthen fährt unser Verein am Sonntag, den 6. Mai nachmittags, zu einem Wettspiel nach Beuthen. Das Spiel beginnt um 3,30 nachmittags und findet im Volkshaus, Zimmer 1, statt. Nach dem Spiel wird von Mitgliedern der Bewegung ein Theaterstück vorgeführt, gegen 10 Uhr Beginn eines Tanzvergnügens. Abfahrt wird am Vereinsbrett im Zentralhotel bekannt gemacht.

Königshütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 6. Mai, vorm. 9½ Uhr findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Hohenlinde. Freidenker. Am Sonntag, den 6. Mai, vormittags 9 Uhr findet im Restaurant Brachmainski in Hubertushütte die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent erscheint.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.

„Hermes" Bruchheilung „Hermes"

Ohne Operation! Ohne Berufsstörung!

wurde durch unsere Behandlungsart sogar in schwersten Fällen in erstaunlichem Maße erzielt und uns in Hunderten von Attesten bestätigt.

Zur Behandlung kommen Leisten-, Schenkel-, Nabel-, Narben-, Bauch- und Wasserbrüche.

Notariell beglaubigte Referenzen liegen im Wartezimmer aus oder werden auf Wunsch zugesandt, z. B.:

Schon seit längeren Jahren hatte ich einen Hodenbruch in Größe eines Gänseeis. Bin 69 Jahre alt und habe es Ihnen allein zu verdanken, daß ich nach Ihrer Behandlung wieder sämtliche Arbeiten verrichten kann. **Wilhelm Hoffmann, Kreuzendorf, Krs. Leobschütz.** 2. 2. 28.

Bestätige hiermit, daß ich vom **Hermes**-Institut geheilt worden bin. Hatte doppelten Leistenbruch. Empfehle allen Bruchleidenden, sich von dieser Gesellschaft heilen zu lassen. Kann jetzt wieder sämtliche Arbeiten verrichten. **Jos. Zahel Fleischer, Hratschein, Krs. Leobschütz.** 4. 3. 28.

Dem **„Hermes"**, Ärztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung bestätige ich, daß mein Bruchleiden durch Ihre Methode vollständig geheilt ist. Ich kann jetzt jede Arbeit ohne Beschwerden verrichten. **Julius Sewera, Zalenze, Krs. Kattowitz.** 6. 2. 28.

Sprechstunde unseres Vertrauens-Arztes in:

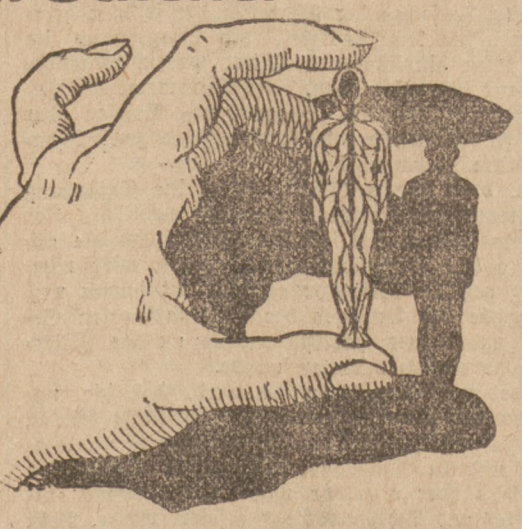
Beuthen: Donnerstag, den 10. Mai, nachm. 4—7 Uhr. Freitag, den 11. Mai und Sonnabend, den 12. Mai, vorm. 9—1 Uhr und nachm. 3—7 Uhr, Sonntag, den 13. Mai, vorm. 9—2 Uhr Hotel „Schlesischer Hof."
Hindenburg: Montag, den 14. Mai, vorm. 9—1 Uhr und nachm. 3—7 Uhr und Dienstag, den 15. Mai, vorm. 9—1 Uhr Menge's Hotel.
Gleiwitz: Dienstag den 15. Mai, nachm. 3½—7½ Uhr und Mittwoch, den 16. Mai, vorm. 9—1 Uhr und nachm. 3—7 Uhr Hotel „Schlesischer Hof."
Ratibor: Sonnabend, den 19. Mai, vorm. 9—1 Uhr und nachm. 3—7 Uhr Kaittel's Hotel.

„HERMES" Ärztl. Institut für orthopädische Bruchbehandlung
G. m. b. H. **Hamburg, Esplanade 6.**
(Leitender Arzt: Dr. H. L. Meyer).
Ältestes und größtes **ärztliches** Institut dieser Art.

Ohne Arbeit, ohne Müh',
Hast Du schon in aller Früh
Mit **„Purus"** in einem Nu
Blitze blanke reine Schuh'.

„Purus"
chem. Industriewerke Kraków

Vom Scheitel



bis zur Sohle

ein Bündel Nerven! Deren Schonung bedeutet gleichzeitig unser körperliches Wohlbefinden. Jeder Schritt erschüttert das gesamte Nervensystem. Die Folge ist vorzeitige Ermüdung des Körpers. Überreiztheit und in weiterer Folge Sinken der Widerstandsfähigkeit gegen die Ansprüche des Alltags. Tragen Sie **BERSON-Gummiabsätze.** Sie werden, wenn Sie **„Berson"** tragen, die Wohltat des elastischen Schrittes nie mehr entbehren wollen.

BERSON TRAGEN - EIN WOHLBEHAGEN

Nestle's Kindermehl
nahrhaft, leichtverdaulich
Krankenkost Säuglingsnahrung
Broschüre über Säuglingspflege kostenlos in Apotheken ★ Drogerien usw.

Von **Rheuma, Gicht**
Kopfschmerzen, Ischias
und Hexenschuß
sowie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenschmerzen befreit man sich durch das hervorragend bewährte Togal. Die Togal-Tabletten scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. Togal wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt Togal vorzüglich. In all. Apoth.

Best. 64 % Acid. acal. salic., 0406 % Chinin. 12,5 % Lithium ad 100 Amyl.

Warum ??

läßt der kluge Geschäftsmann seine Drucksachen in der

»VITA«

machen?

Weil die Drucksachen der Spiegel des Geschäftes sind, darum sauberste und geschmackvollste Ausführung fordern und trotzdem preiswert sein sollen. Lassen Sie sich diese Vorteile, die Sie bei Bestellungen in der „Vita" voraussetzen können, nicht entgehen.

„Vita" nakład drukarski
Katowice, ulica Kościuszki 29 - Telefon Nr. 2097